

Prävention von sexualisierter Gewalt

**Eine Analyse von drei Präventionsprogrammen zur
Prüfung des nachhaltigen Schutzes**

Baumgartner Carla

Eingereicht bei: Prof. Dr. Olivier Steiner

Bachelor-Thesis an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule
Nordwestschweiz, Olten

Vorgelegt im Januar 2021 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer
Arbeit

Abstract

Diese Bachelor-Thesis befasst sich mit den Möglichkeiten der Vorbeugung von sexualisierter Gewalt an Frauen. Die Hauptfrage lautet: «Welche Präventionsmassnahmen haben das Potential, einen nachhaltigen Schutz vor sexualisierter Gewalt, im Speziellen an Frauen, zu bieten?»

Durch die #MeToo-Debatte wurde in den Medien und in der Öffentlichkeit sexualisierte Gewalt gegen Frauen international thematisiert und diskutiert. Davor versuchte bereits die neue Frauenbewegung in den 70er Jahren sexualisierte Gewalt in der Gesellschaft zu enttabuisieren. Diese Arbeit zeigt die historische Entwicklung dieser Zeitspanne im Umgang mit und in der Prävention von sexualisierter Gewalt auf. Die anschliessende dokumentarische Analyse von drei aktuellen Präventionsprogrammen untersucht diese anhand spezifischer, auf Theorie gestützter Qualitätsmerkmale auf die Möglichkeit des nachhaltigen Schutzes.

Die Analyse hat ergeben, dass trotz wissenschaftlicher Fundierung die Programme erhebliche Qualitätsmängel aufweisen. Die Lösung für den wirksamen Schutz gegen sexualisierte Gewalt wurde theoretisch und praktisch noch nicht gefunden.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Ausgangslage.....	1
1.2	Eingrenzung des Erkenntnisinteresses	2
1.3	Zentrale Fragestellung und Unterfragen.....	2
1.4	Relevanz für die Soziale Arbeit	3
1.5	Aufbau der Arbeit.....	3
2	Sexualisierte Gewalt	5
2.1	Sexualisierte Gewalt im Geschlechterverhältnis	5
2.2	Fakten und Zahlen.....	6
3	Historische Entwicklung des Umgangs mit sexueller Gewalt	8
3.1	Gesellschaftlicher Umgang.....	8
3.2	Die Entwicklung der Prävention.....	15
4	Qualitätsmerkmale vorbeugenden Handelns	20
4.1	Allgemeine Prinzipien	20
4.2	Prinzipien spezifisch auf sexualisierte Gewalt.....	22
5	Heutige Präventionsprogramme	25
5.1	Flip the Script.....	25
5.2	No Means No Worldwide.....	27
5.3	Mein Körper gehört mir.....	31
6	Analyse der Präventionsprogramme	34
6.1	Umsetzung der Qualitätsmerkmale	34
6.2	Darstellung der Ergebnisse	40
6.3	Diskussion der Ergebnisse	41
7	Diskussion und Schlussfolgerung	43
7.1	Auswertung der Unterfragen	43
7.2	Beantwortung der Hauptfragestellung	46
7.3	Reflexion des eigenen Vorgehens	49
7.4	Weiterführende Fragen.....	50

8	Quellenverzeichnis	51
8.1	Literaturverzeichnis	51
8.2	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	59
Anhang.....	60

1 Einleitung

1.1 Ausgangslage

Frauen sind seit Jahrhunderten Betroffene von sexualisierter Gewalt. In der Beziehung, in der Familie, am Arbeitsplatz oder auf dem Nachhauseweg - überall können Frauen der Gewalt ausgesetzt sein. Alle sexuellen Handlungen, welche einem Menschen aufgezwungen oder aufgedrängt werden, also unfreiwillig sind, werden unter dem Begriff der sexualisierten Gewalt subsumiert. Gewalt gegen Frauen, wie auch gegen Männer, kommt überall vor, in jedem Land und in jeder Bevölkerungsschicht (vgl. Christlicher Friedensdienst 2013: o.S.). Die Folgen sind auf individueller sowie gesellschaftlicher Ebene enorm und reichen von der Vernichtung eines Lebens bis hin zu der Blockierung der Entwicklung einer Nation (vgl. Vereinte Nationen 1999: o.S.). Spätestens seit der neuen Frauenbewegung kam das Bewusstsein auf, dass es sich dabei nicht um eine individuelle, sondern um eine tief in der Gesellschaft verankerte Problematik handelt. Sexualisierte Gewalt ist fest verbunden mit Geschlechterstereotypen, -normen, und -hierarchien (vgl. Terre des Femmes o.J.). Obwohl bereits Frauen in den 70er Jahren zum ersten Mal offen über ihre Gewalterfahrungen erzählten (vgl. Bange 2002: 140) wird das Thema noch heute tabuisiert (vgl. Gysi/Rüegger 2018: 9).

Durch die #MeToo-Debatte wurde die Gewaltform und der gesellschaftliche Umgang damit wieder öffentlich diskutiert und thematisiert. Die Gesellschaft verändert sich, wenn überhaupt, nur langsam. Die Individualisierung der Problematik und die damit verbundene Aufrechterhaltung von Vergewaltigungsmythen sind nach wie vor Bestandteil der Diskussionen (vgl. Brückner 2018: 43).

Eine Art der Bekämpfung von sexualisierter Gewalt ist die Prävention. In der Primärprävention ist das Ziel durch entsprechende Massnahmen die Entstehung, beziehungsweise die Ausübung sexueller Gewalt zu verhindern und somit die Inzidenzrate zu verringern (vgl. May 1997: 38). Präventionsprogramme, welche die Ursache von dieser Gewalt nachhaltig bekämpfen, sind dabei Mangelware (vgl. Olympe 2000: 4). Ein allgemeingültiges, wirksames Mittel gegen diese Gewalt wurde noch nicht entwickelt. Dies spiegelt sich in den aktuellen Zahlen wider. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) (vgl. 2013: 2) veröffentlichte 2013 eine Studie über das globale und regionale Ausmass von Gewalt gegen Frauen. Weltweit haben 35 Prozent der Frauen mindestens einmal physische und/ oder sexuelle Gewalt erlebt.

1.2 Eingrenzung des Erkenntnisinteresses

Die Forschung und Entwicklung von Präventionsprogrammen sind unter anderem abhängig von den vorherrschenden Werten, Normen, sowie gesellschaftlichen und politischen Strukturen. Da sexualisierte Gewalt ein weltweites Phänomen ist, zieht diese Arbeit keine klare Linie bei den Ländergrenzen. Um jedoch die Massnahmen aus verschiedenen Ländern vergleichen zu können, wird der Raum auf den angloamerikanischen und deutschsprachigen Raum begrenzt. Obwohl gewisse kulturelle Unterschiede bestehen, zeigt dieser geographische Raum eine ähnliche gesellschaftliche Entwicklung im Umgang mit sexualisierter Gewalt. Eine Beschränkung auf das deutschsprachige Gebiet hätte einen Mangel an wissenschaftlichen Studien und Fachliteratur zur Folge. Berücksichtigt werden nur Massnahmen aus der Primärprävention, welche eingreifen wollen, bevor die Problemstellung auftritt. In diesem Fall demnach, bevor jemand sexualisierte Gewalt erfährt oder ausübt.

Diese Arbeit setzt den Fokus auf die Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt an Frauen. Beide Geschlechter werden in der Präventionsarbeit angesprochen und in dieser Arbeit berücksichtigt. Frauen werden jedoch besonders in den Mittelpunkt gerückt, da sie nach wie vor zu den am meist Betroffenen dieser Gewaltform gehören.

1.3 Zentrale Fragestellung und Unterfragen

Abgeleitet vom Erkenntnisinteresse soll in dieser Arbeit folgende Fragestellung beantwortet werden:

Welche Präventionsmassnahmen haben das Potential, einen nachhaltigen Schutz vor sexualisierter Gewalt, im Speziellen an Frauen, zu bieten?

Die Hauptfragestellung wird in folgende Unterfragen gegliedert:

- Wie wird sexualisierte Gewalt definiert und welche Auswirkungen hat dies auf die Präventionsarbeit?
- Welche gesellschaftlichen Ereignisse führten zu Veränderungen im Umgang mit sexualisierter Gewalt?
- Wie hat sich der Diskurs zur Prävention von sexualisierter Gewalt in den letzten 50 Jahren verändert?
- Inwiefern sind bestehende Präventionsprogramme international anwendbar?
- Welchen Einfluss haben kulturelle Normen und Gegebenheiten auf die Art der Prävention?

1.4 Relevanz für die Soziale Arbeit

Der Berufskodex stützt sich auf verschiedenen internationalen Übereinkommen der UNO, unter anderem auf der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und dem Übereinkommen zur Beseitigung jeglicher Form von Diskriminierung gegenüber Frauen (vgl. AvenirSocial 2010: 5). Die Soziale Arbeit verpflichtet sich damit unter anderem, einen Wandel der stereotypischen Rollenverteilung mitanzustossen, um Vorurteile und Ungleichheiten zu beseitigen (vgl. der Bundesrat o.J.).

Aufgrund der hohen Betroffenenzahl von sexualisierter Gewalt kann davon ausgegangen werden, dass eine Vielzahl der Klient*innen der Sozialen Arbeit bereits sexualisierte Gewalterfahrungen gemacht haben oder noch machen werden. Eine hohe Sensibilisierung für dieses Thema und eine ständige Reflexion und Auseinandersetzung der eigenen Haltung und dem Umgang mit Macht ist für die Soziale Arbeit unabdingbar. Spätestens der Missbrauchsskandal von pädagogischen Institutionen (siehe Kap. 3.1, S. 12) zeigte auf, was für verheerende Folgen ein Wegschauen nach sich ziehen kann. Im Berufskodex der Sozialen Arbeit ist deshalb festgehalten, dass sich die Professionellen der Sozialen Arbeit (PSA) dem Machtgefälle zwischen ihnen und der Klientel und der dadurch entstehenden Positionsmacht bewusst sein und sorgfältig damit umgehen sollen (vgl. AvenirSocial 2010: 11). Unreflektierter Umgang mit sexualisierter Gewalt führt zu einer Reproduktion bestehender Verhältnisse. Die Soziale Arbeit würde auf diese Weise dazu beitragen, ein Teil des Problems zu sein. Jede*r PSA muss deshalb eine klare Nulltoleranz gegenüber Vergewaltigungsmythen haben.

Es ist auch Aufgabe der Sozialen Arbeit, Mittel zu finden, sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Männer zu verringern und durch präventive Arbeit positive Veränderungen in der Gesellschaft herbeizuführen. Denn sie verpflichtet sich, Lösungen für soziale und strukturelle Probleme zu entwickeln und Notlagen zu minimieren oder zu beenden (vgl. ebd.: 6). Weiter lautet ein Handlungsprinzip vor Gewalt, sexuellen Übergriffen, Machtmissbrauch, Bedrohung oder Beschämung zu schützen (vgl. ebd: 10).

1.5 Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit versucht zuerst zu definieren, was sexualisierte Gewalt ist und wie viele davon betroffen sind, um die aktuellen Gegebenheiten zu erfassen. Der nächste Teil befasst sich mit der historischen Entwicklung des Umgangs mit sexualisierter Gewalt, im spezifischen gegen Frauen. Der Rückblick beginnt bei der neuen Frauenbewegung in den 70er Jahren, da in jener Zeit das Thema erstmals einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde. Danach wird untersucht, wie sich die Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt seit damals verändert

hat. Die Darlegung des historischen Diskurses soll ein vertieftes Verständnis für den aktuellen gesellschaftlichen Umgang und der aktuellen Präventionsarbeit liefern. Nach dem geschichtlichen Rückblick wird erläutert, wie eine tiefgreifend wirkungsvolle und anhaltende Prävention gegen sexualisierte Gewalt nach dem heutigen Wissens- und Forschungsstand aussieht. Nachfolgend werden drei Präventionsprogramme, welche momentan gelehrt werden, vorgestellt. Eine dokumentarische Analyse vergleicht die Programme anschliessend anhand der aktuellen «best practice». Im Schlussteil wird der Frage nachgegangen, was eine nachhaltige Prävention beinhalten muss und die Fragestellung beantwortet.

2 Sexualisierte Gewalt

Im folgenden Kapitel wird der Begriff der sexualisierten Gewalt für diese Arbeit definiert. Es wird aufgezeigt, wie sich die Definitionen in den letzten Jahrzehnten verändert haben. Weiter werden die aktuellen Zahlen zum Ausmass von sexualisierter Gewalt vorgestellt.

2.1 Sexualisierte Gewalt im Geschlechterverhältnis

Bis heute gibt es keine allgemeingültige Definition von sexualisierter Gewalt. Je nach Formulierung stehen unterschiedliche Aspekte wie die Abhängigkeit des Opfers, die Gewalt, die Macht oder der Zwang im Vordergrund. Die Gewichtung eines solchen Aspektes ist abhängig von dessen theoretischem Hintergrund. So fliessen in die Definition die «verschiedenen theoretischen, wissenschaftlichen, ethischen und weltanschaulichen Orientierungen der jeweiligen AutorInnen» mit ein (Wipplinger/Amann 2005: 35).

Das Fehlen eines universell einheitlichen Begriffes zeigt eine Schwierigkeit der Thematik auf: es gibt (noch) keine allgemeine Theorie, welche von allen Wissenschaftler*innen anerkannt wird und das Phänomen mit all seinen Facetten umfassend beschreibt (vgl. ebd.: 35). Geläufig ist heute in der Öffentlichkeit immer noch die Definition «sexueller Missbrauch». Dieser Begriff suggeriert, dass es auch einen «richtigen» sexuellen Gebrauch gibt.

«Sexuelle Gewalt» und «sexualisierte Gewalt» betonen die ausgeübte Gewalt. Bei der «sexualisierten Gewalt» wird noch stärker hervorgehoben, dass die Sexualität bei der Gewaltausübung funktionalisiert wird und betont das subjektive Erleben der Betroffenen. Der Tatperson geht es in erster Linie darum, Gewalt auszuüben und nicht seine oder ihre sexuellen Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. ebd.: 30 ff.). Das ausser Acht lassen der Sexualität in der Definition kann jedoch das Bild vermitteln, dass bei diesen Gewaltformen der Einfluss der Sexualität keine Rolle spielt, und dass die als in der Gesellschaft als normal empfundene Sexualität durchweg gewaltfrei und mit einem gemeinsamen Konsens praktiziert wird (vgl. Hagemann-White 2016: 15).

Eine universell brauchbare, vollumfassende Definition dieser Gewaltformen ist schwierig zu formulieren. In dieser Arbeit werden deshalb die Begriffe «sexuelle Gewalt» sowie «sexualisierte Gewalt» gleichgesetzt und mit der weiten Definition gearbeitet. So wird darunter nicht nur der körperliche Kontakt, wie oraler, analer oder genitaler Geschlechtsverkehr verstanden, sondern jeglicher (unerwünschten) sexueller Übergriff (vgl. Wipplinger/Amann 2005: 27). Kavemann (1997: 10) formuliert dies folgendermassen: «Sexuelle Gewalt kann sehr viel Verschiedenes sein. Ich sehe es immer als ein Kontinuum, auf dessen einer Seite die scheinbar

harmlose, liebevolle Berührung steht und auf der anderen Seite die vollzogene Vergewaltigung. Dazwischen ist alles möglich.»

Des Weiteren wurde der Ausdruck «Gewalt gegen Frauen», aufgrund der engen Definition überarbeitet. Er war zwar früher hilfreich, um auf die verschiedenen Gewaltformen gegen Frauen aufmerksam zu machen, blendete in dieser Diskussion jedoch die männlichen Opfer und weiblichen Täterinnen aus (vgl. Hagemann-White 2016: 18). Deshalb wird seit den 2000er Jahren immer häufiger der Begriff «Gewalt im Geschlechterverhältnis» verwendet. Hagemann-White (1992: 23) beschreibt ihn als «jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, welche mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird.» Im englischsprachigen Raum wird von «gender-based violence» gesprochen. Die massgebenden Dimensionen bei diesen strukturellen Machtverhältnissen stellen das Alter und das Geschlecht dar. Hagemann-White (vgl. 2016: 19) wertet diese Gewaltformen als Menschenrechtsverletzungen, da die strukturellen Gegebenheiten sowie die heteronormative Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit diese Gewalt ermöglicht und fördert. Diese Begrifflichkeit zeigt auf, dass diese Gewaltformen kein individuelles Problem darstellen. Weiter betont sie die Verantwortung der Gesellschaft und des Staates zur Minimierung der Gewalt.

Obwohl der Begriff nun erweitert wurde und diverse Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern miteinbezieht, belegen zahlreiche Studien und Umfragen, dass bei der sexualisierten Gewalt der Täter überwiegend männlich und das Opfer weiblich ist. Im nächsten Abschnitt werden diese Zahlen weiter ausgeführt.

2.2 Fakten und Zahlen

Zahlen eignen sich, um sich ein Bild über die Verbreitung der Gewaltform machen zu können. Sowohl bei der Frage nach dem Definitionsversuch als auch nach dem Ausmass von sexualisierter Gewalt gibt es keine national oder international gültige Antwort. Je nach methodischer Vorgehensweise und gesellschaftlichen Begebenheiten müssen Statistiken und Erhebungen anders interpretiert werden, was einen internationalen Vergleich stark erschwert. Zudem muss darauf geachtet werden, was unter der Definition von sexualisierter Gewalt verstanden wird und welche Handlungen oder Taten darunter subsumiert werden (vgl. Hellmann 2018: 35).

In Europa besteht seit den 90er Jahren die Bestrebung, Prävalenzstudien so zu konzipieren, dass ein internationaler Vergleich möglich ist, indem die Methodik sich an den bisherigen Forschungen orientiert (vgl. BMFSFJ 2004a: 3). Laut den Ergebnissen von Hagemann-White (vgl. 2001: 732), welche Prävalenzstudien zwischen 1986 und 1997 verglichen hat, mangelt es aber

nach wie vor an einer europaweiten Zusammenarbeit, was einen Vergleich der Studien behindert.

Neuere Zahlen in der Schweiz erfasste gfs.bern 2019 in einer repräsentativen Umfrage im Auftrag von Amnesty International Schweiz. In dieser Studie gaben 22 Prozent der befragten Frauen an, bereits ungewollte sexuelle Handlungen erlebt zu haben. 12 Prozent erlitten Geschlechtsverkehr gegen den eigenen Willen. 59 Prozent haben Belästigungen, wie unerwünschte Berührungen, Umarmungen oder Küsse erlebt (vgl. gfs.bern 2019: 11ff.).

In Deutschland sehen die Zahlen ähnlich aus: 13 Prozent aller Frauen haben seit dem 16. Lebensjahr strafrechtlich relevante Formen von sexueller Gewalt erlebt, folglich unter Anwendung von körperlichem Zwang oder Drohungen. 58 Prozent der Befragten erlebten verschiedene Arten von sexueller Belästigung (vgl. BMFSFJ 2004a: 29).

Eine EU weite Erhebung (Agentur der Europäischen Union für Grundrechte FRAU 2014: 9) kam zum Ergebnis, dass «jede zehnte Frau seit ihrem 15. Lebensjahr irgendeine Form der sexuellen Gewalt erfahren hat und jede zwanzigste Frau ist, seit sie 15 war, vergewaltigt worden». Jedoch hat die Forschung gezeigt, dass die Vorstellung von «sexueller Belästigung» auf subjektiver Natur beruht (vgl. ebd.: 30). Jede Teilnehmerin hatte ein subjektives Empfinden, was für sie übergriffig ist und was nicht. In der FRA-Stellungnahme betonen die Forschenden die überproportionale Betroffenheit von jüngeren Frauen bei sexueller Belästigung. 38 Prozent der Frauen im Alter zwischen 18 und 29 Jahren hatte im vergangenen Jahr mindestens eine Form von sexueller Belästigung erlebt (vgl. ebd.: 32).

In den USA erlebten 43 Prozent der Frauen in ihrem Leben auf irgendeine Art sexualisierte Gewalt. Jede fünfte Frau wurde Opfer von versuchter oder ausgeführter Vergewaltigung (vgl. Smith et al. 2018: 2).

In über 95 Prozent der Gewalt gegen Frauen geschieht die Gewalt durch Männer (vgl. Christlicher Friedensdienst 2013: o.S.). Dennoch sind auch Männer von sexueller Gewalt betroffen, sie machen in Studien allerdings einen kleinen Prozentsatz aus. Forschende interpretieren diese Zahlen mit Vorsicht. Bei Männern wird eine grössere Hemmschwelle über diese Thematik zu sprechen vermutet, sodass sie sich nicht als Betroffene von sexualisierter Gewalt zu bekennen geben. Das BMFSFJ (2004b: 244) spricht von einem sogenannten «Mechanismus der Scham der Unmännlichkeit».

Aus den obigen Ausführungen ist ersichtlich, dass vor allem Frauen von sexualisierter Gewalt betroffen sind. Diese Arbeit setzt den Fokus bei den Betroffenen auf die Frauen an, spricht der Tatperson aber kein typisches Geschlecht zu, um die Neutralität und Multiperspektivität bei der Beantwortung der Fragestellung zu gewährleisten.

3 Historische Entwicklung des Umgangs mit sexueller Gewalt

Dieses Kapitel widmet sich dem Querschnitt der Geschichte seit der Frauenbewegung der Siebzigerjahre bis in die Gegenwart. Die neue Frauenbewegung thematisierte zum ersten Mal die Männergewalt gegen Frauen und initiierte zahlreiche Projekte gegen Gewalt an Frauen. Nachdem die Veränderung des gesellschaftlichen Umgangs mit sexualisierter Gewalt in den letzten 50 Jahren aufgezeigt wurde, steht die Entwicklung der Präventionsarbeit im Fokus. Der geschichtliche Einfluss auf die Prävention von sexualisierter Gewalt wird genauer beleuchtet. Für die Lesbarkeit wird der historische Rückblick in zeitliche Abschnitte gegliedert und mit Untertitel versehen.

3.1 Gesellschaftlicher Umgang

Umgang mit sexualisierter Gewalt vor der neuen Frauenbewegung

Noch in den 50er und 60er Jahren wurde die Gewalt gegen Frauen nicht als soziales Problem erkannt. Vergewaltigungen in der Ehe wurden als Privatsache, als individuelles Problem zwischen den Ehepartnern angesehen. Meistens gelangen sie gar nicht an die Öffentlichkeit (vgl. Messner 2016: 58). Zu dieser Zeit galt die Frau als sexuell «rein», wohingegen dem Mann eine angeborene Lust zugeschrieben wurde. Die Steuerung dieser Lust lag in der Verantwortung der Frau. Die Schuld bei einem Übergriff lag demnach bei ihr. Durch sexuellen Kontakt oder auch durch eine Vergewaltigung verloren die Frauen ihre Reinheit und galten als verdorben (vgl. Canan/Levand 2019: 4). Gleichzeitig wurde auch davon ausgegangen, dass Menschen, welche sexualisierte Gewalt auf andere ausüben, geisteskrank, psychopathisch oder alkoholabhängig seien, einen Intelligenzdefekt aufweisen oder dass ein starker Geschlechtstrieb für die Taten verantwortlich war. Der Mythos (zu weiteren Erklärungen zu Vergewaltigungsmethoden siehe Anhang S. 60f.) vom geisteskranken Triebtäter, welcher nachts aus dem Busch eine einsame Frau attackiert, wurde als Erklärung verwendet (vgl. Messner 2016: 58). Nur langsam änderte sich diese Ansicht, gleichwohl es bereits Forschende gab, welche Beweise gegen diesen Mythos des Geistesgestörten veröffentlichten. So betonte Maisch (1968: 92): «Sein Persönlichkeitsbild reicht vom geistig normalen, charakterlich und sozial völlig unauffälligen, treusorgenden Familienvater bis zu durch alkoholische Exzesse bereits veränderten Persönlichkeit». Bis in die 80er Jahre wurde trotzdem noch an den Mythos des «fremden oder schwarzen Vergewaltigers» geglaubt (vgl. Bange 2002: 139, Messner 2016: 59). Obwohl

auch weitere Forschende Studien veröffentlichten, welche belegten, dass die meisten Tatpersonen aus dem persönlichen Umfeld des Opfers stammten, wurde sogar noch in 70er Jahren in Polizeibroschüren nur von Fremdtätern gewarnt (vgl. Bange 2002: 139). In der Gesellschaft wurde bis dahin noch geglaubt, dass gesunde, weisse Männer der Mittelklasse keine Vergewaltigungen ausüben (vgl. Messner 2016: 59).

Neue Frauenbewegung

Durch die sexuelle Revolution wurde immer offener über Sexualität diskutiert und sie konnte freier ausgelebt werden. Die Befürworter*innen sprachen die Gefahren der sexualisierten Gewalt zu Beginn nicht an, aus Angst, den Gegnern Argumente gegen die sexuelle Befreiung zu bieten. Erst die Frauenbewegung brachte Mitte der 70er Jahre sexuelle Gewalt gegen Frauen an die Öffentlichkeit (vgl. Bange 2002: 140). Die Frauenbewegung versuchte, die von Männern ausgeführte Gewalt gegen Frauen zu enttabuisieren (vgl. Olympe 2000: 4). Dadurch, dass immer mehr Frauen ihre erfahrenen Übergriffe offen erzählten, merkten sie, dass sexualisierte Gewalt keine individuelle Erfahrung ist, sondern ein weit verbreitetes Muster, das den ungleichen Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern zu Grunde lag (vgl. Messner 2016: 59). Das Ausmass und der Herrschaftscharakter der sexualisierten Gewalt wurden durch die Frauenbewegung erstmals von der Gesellschaft wahrgenommen und kritische Auseinandersetzungen begannen (vgl. Maurer 2018: 43). Zu diesem Zeitpunkt war Vergewaltigung in der Ehe noch keine Straftat. Dennoch thematisierte die Bewegung Zwang und Gewalt in Liebesbeziehungen und stellte die «Normalität» eines Ehelebens in Frage (vgl. ebd.: 43). Frauen protestierten gegen sexualisierte Gewalt als auch gegen den gesellschaftlichen Alltagssexismus. In dieser Skandalisierung von sexualisierter Gewalt im öffentlichen und privaten Raum ging es immer um «beschämende Handlungen von Männern gegenüber Frauen» (ebd.: 44). Das feministische Verständnis, dass sexualisierte Gewalt «nur» der Ausdruck von Frauenunterdrückung sei, wurde zu dieser Zeit sehr populär und wurde durch zahlreiche historische, kulturelle und gesellschaftliche Analysen gestützt. Eine Erweiterung des Blickes auf Vergewaltigungen gelang nebst den vielen Demonstrationen, den Veröffentlichungen von Erfahrungen und Berichten mit dem Buch von Brownmiller «Against our will: Men, Women and Rape», welches 1975 erschien. Daraus resultierte, dass Vergewaltigungen nicht mehr länger als Einzeltaten oder individuelle Abweichungen betrachtet wurden, sondern als ein Ergebnis einer grösseren Vergewaltigungskultur, welche männliche Gewalt legitimiert (vgl. McPhail 2016: 315). Messner (vgl. 2016: 59) sieht das grosse Engagement von Feministen und der neuen Frauenbewegung als Folge der fehlenden Reaktion von Polizei, Gerichte oder Arbeitgebern. Bange (2002: 141) beschreibt, dass zu dieser Zeit «die Wissenschaftler, die Psychologen, die Pädagogen, die Mediziner und die Juristen selten auf der Seite der Opfer (standen). Meist waren sie damit beschäftigt zu beweisen, dass die Opfer lügen, fantasieren oder «es» selbst wollten».

Auf der einen Seite gingen mit dem engen feministischen Definitionsverständnis von sexualisierter Gewalt verschiedene Problematiken einher: Das Fokussieren auf die männliche Vorherrschaft führte unter anderem zu einer «Totalisierung von Männergewalt, einer Dichotomisierung von Täter-Opfer-Positionen sowie einer Ausblendung oder Relativierung der aktiven Frauen an gewaltsamen Handlungen» (Maurer 2018: 47). Eine weitere Schwierigkeit war das Differenzieren zwischen Individualtaten und strukturellen Machtpositionen.

Auf der anderen Seite hat dieses Skandalisieren von Männergewalt geholfen, eine immense Solidarisierung unter Frauen zu bewirken. Alter, Herkunft oder sozialer Status spielten dabei keine Rolle. Durch diesen kollektiven Antrieb schafften sie es, genügend Kraft zu sammeln, um politisch und gesellschaftlich gegen die vorherrschenden patriarchalen Strukturen anzukämpfen. Dieser langanhaltende Aktivismus hatte zum Ziel, eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse herbeizuführen (vgl. ebd.: 47).

Frauenhausbewegung

Eine eigene Frauenhausbewegung entstand mit den Zielen, einen Zufluchtsort für Opfer von häuslicher Gewalt zu bieten und diesen Unterstützung für das Schaffen eines selbstbestimmten Lebens anzubieten. Zudem wollte diese Bewegung das Thema der häuslichen Gewalt veröffentlichen und das Recht der Frau auf ein Leben ohne Gewalt einfordern (vgl. Brückner 2018: 43). Die Berichte von diesen neu aufgebauten Hilfesystemen verdeutlichten das Ausmaß und die Alltäglichkeit der Gewalterfahrungen und halfen diese öffentlich sichtbar zu machen (vgl. Maurer 2018: 44). Zudem floss das damit gewonnene Wissen danach wieder in die Forschung mit ein (vgl. Hagemann-White 2016: 15). Diese gesellschaftspolitische Arbeit führte zu Beginn zu extremen Widerständen innerhalb der Bevölkerung. «Insbesondere die Aufklärung darüber, dass «Partner-Gewalt» in allen gesellschaftlichen Kreisen vorkam und sich deshalb nicht (mehr) einfach bestimmten sozialen Gruppen oder Milieus zuschreiben liess, provozierte anscheinend enorm.» (Maurer 2018: 45) Weiter wurde trotz der öffentlichen Diskussion und dem vorherrschenden Forschungsstand an den Vergewaltigungsmythen festgehalten. Diese beinhalten unter anderem den Glauben, dass die meisten Verbrechen von einem Fremden begangen werden, die Frau Schuld daran trägt oder dass die unkontrollierbaren Triebe des Mannes verantwortlich für die Vergewaltigungen seien (vgl. Hagemann-White 2016: 39).

Aufgrund der stetigen Reflexion, insbesondere bei der Auseinandersetzung mit der häuslichen Gewalt, wurde die Gewalt «gegen Frauen» zur Gewalt «in Geschlechterverhältnissen». Dadurch wurde der Begriff geöffnet und die Verbindung zwischen Gewalt gegen Frauen mit der Gewalt gegen schwule, lesbische, queer oder transgender Menschen als auch gegen Knaben und Männer näher untersucht (vgl. Messner 2016: 59).

Da nun sexualisierte Gewalt immer mehr als Gewalt in Geschlechterverhältnissen betrachtet wurde, konnte die vorherrschende Hierarchie der Geschlechter öffentlich angeprangert werden und politisch dagegen vorgegangen werden. Es wurde öffentlich aufgezeigt, dass es sich nicht um individuelle Problematiken handelte, sondern die Ursachen tief im System verankert waren. «Die neue Frauenbewegung hat deutlich gemacht, dass sexualisierte Gewalt (...) kein randständiges Phänomen oder Problem bestimmter Gruppen und Individuen darstellt, sondern in gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheits-Verhältnissen verankert ist.» (Maurer 2018: 48) Dieses Paradigma impliziert, dass die Beendigung der Gewalt nur durch eine komplette Umstrukturierung der gesamten Gesellschaft mit ihren vorherrschenden Macht- und Ungleichverhältnisse realisierbar ist. Die Erziehung der Knaben sollte überdacht und die Definition von Männlichkeit neu diskutiert werden. Die Geschlechterrollen müssten für die Beendigung revolutioniert werden (vgl. Messner 2016: 60).

Die Enttabuisierung förderte die Forschung, welche dadurch die Herrschaftsverhältnisse in der sozialen Ordnung sowie in der Arbeitswelt nachweisen konnte.

Wie stark der Einfluss der neuen Frauenbewegung schlussendlich war und wie sehr sie eine Veränderung anstossen konnte, ist schwierig zu belegen. Rutschky (vgl. 1997: 13) war der Meinung, dass es heuchlerisch sei, von einem Tabubruch zu sprechen. Es habe wenig Aufklärung mithilfe der Wissenschaft und professionellen Interventionen gegeben. Vielmehr hätten diese Aufdeckungen den bereits Interessierten ein höheres Bewusstsein vermittelt, als Lösungsansätze gegen sexualisierte Gewalt zu generieren.

In den 80er Jahren kam es zu einer Institutionalisierung und Professionalisierung der Arbeit gegen die Gewalt an Frauen. Somit wurden die Bedingungen der neuen Frauenbewegung nicht mehr von freiwilligen Aktivist*innen getragen, sondern sie wurden in die Grundsätze und Leitbilder von Organisationen eingebaut. Menschen wurden professionell ausgebildet und bezahlt, um sexualisierte Gewalt an Frauen zu bekämpfen (vgl. Messner 2016: 61).

Da aufgrund der zweiten Frauenbewegung vor allem die Erfahrungen von Frauen öffentliches Gehör bekamen, fand die Betroffenheit von männlichen Opfern lange Zeit keine Beachtung. Dies änderte sich erst Ende der 80er Jahre, wo auch männliche Opfer öffentlich über ihre Gewalterfahrungen sprachen (vgl. Bange 2007: 7). Mit dieser neuen Perspektive wurde nun in der Gesellschaft immer mehr von sexueller Belästigung oder sexueller Gewalt gesprochen und nicht nur von Vergewaltigung. Die neuen Begrifflichkeiten waren genderneutral und subsumierten eine Vielzahl verschiedener Gewaltarten (vgl. McMahon 2019: 47).

Politische Veränderungen

Nicht nur in der Forschung wurde sexualisierte Gewalt immer mehr zum Thema, sondern auch in der Politik. Seit 1993 gilt Gewalt gegen Frauen als Menschenrechtsverletzung. Diese Erweiterung stärkte den politischen und rechtlichen Einfluss wie auch das öffentliche Bewusstsein. Private Handlungen wurden damit nun zu öffentlichen Angelegenheiten. Für die Forschung stand nun auch mehr Geld zur Verfügung, was zu einer vermehrten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit verschiedensten Fragen zu diesen Gewaltformen und deren Zusammenhängen führte (vgl. Hagemann-White 2016: 16). Im Jahre 1995 fand zudem die vierte Weltfrauenkonferenz statt, in der zum ersten Mal Gewalt gegen Frauen thematisiert wurde (vgl. Brückner 2018: 42). Dank einem stetigen Zuwachs von Wissen aus Forschung und Praxis wurde auch das Strafrecht in zahlreichen Ländern Europas in den 2000er Jahren reformiert und eine Vergewaltigung war ab diesem Zeitpunkt in und ausserhalb der Ehe strafbar (vgl. Hagemann-White 2016: 25, Taube 2016: o.S.). Ein weiterer politischer Meilenstein war die im Jahr 2011 vom Europarat initiierte Istanbul Konvention, in der sich die unterzeichneten Staaten dazu verpflichteten, gegen Gewalt an Frauen vorzugehen (vgl. Brückner 2018: 42). Es ist das zurzeit umfassendste internationale Übereinkommen zur Bekämpfung der Verletzung der Menschenrechte (vgl. EBG o.J.). Doch Brückner (2002: 174) bemerkt, dass «internationale Aktivitäten gegen Gewalt an Frauen und Mädchen nicht mehr bewirken zu können (scheinen), als das Thema auf der Tagesordnung zu halten und das Problem weltweit bewusst zu machen, denn abgenommen hat diese Gewalt nicht, eher ist zu befürchten, dass sie zugenommen hat.»

Missbrauchsskandal pädagogischer Institutionen

Im Jahre 2010 kam es zu einer Aufdeckung jahrzehntelanger Missbrauchsskandale in privaten und öffentlichen Institutionen in Deutschland. Die Betroffenheit der Elite der Gesellschaft führte zu einem medialen und öffentlichen Interesse. Es entstand eine erstmalige breite öffentliche und politische Diskussion über sexualisierte Gewalt in Institutionen (vgl. Bange 2018: 32). Die Forschungsaktivitäten gegen sexualisierte Gewalt stiegen infolgedessen wieder stärker an (vgl. ebd.: 43). Irritierenderweise wurde bei den Debatten jedoch vielfach so getan, als ob über sexualisierte Gewalt generell sowie über die Geschehnisse in Institutionen bis zum Jahr 2010 nichts bekannt war (vgl. Fegert/Wolff 2015: 15).

Bemühungen fanden statt, eine Wissenslandschaft zu erschaffen und die interdisziplinäre wissenschaftliche Kooperation zu verbessern. Trotzdem gibt es wenige repräsentative Studien zu sexualisierter Gewalt und viele Fragen dazu sind noch nicht erforscht worden. Bange (vgl. 2016: 45f.) meint, aufgrund der bisherigen Forschungsgeschichte könne davon ausgegangen werden, dass die Anstrengungen aufhören, bevor ein wirklicher Forschungszweig etabliert werden konnte. Denn wie bereits in früheren Fällen, flachte nach kurzer Zeit, diesmal innerhalb

von zwei Jahren nach Aufdeckung dieser Skandale, das politische und mediale Interesse wieder ab (vgl. Bange 2018: 32). Ausserdem zeigte es auf, wie mit sexualisierter Gewalt in der Gesellschaft vierzig Jahre nach der neuen Frauenbewegung umgegangen wird: ohne richtige Aufarbeitung wurden schnell undifferenzierte, pauschalisierende Erklärungen gemacht. So wurde unter anderem die pädagogische Liebe pauschal als Legitimation für die Strafraten genannt, ohne das Thema Nähe und Distanz ausführlich zu untersuchen (vgl. Herrmann 2012: 45).

Eine Mehrzahl an erwachsenen Betroffenen konnte sich überwinden, über ihre Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt zu sprechen als das noch vor 10 Jahren der Fall war. Dies ist eine wichtige Entwicklung. Trotzdem hält Bange (2018: 39) fest, dass «die Botschaft, dass sich die Betroffenen nicht schämen müssen, sondern dass die Verantwortung beim Täter/der Täterin liegt, nur langsam ins Bewusstsein der Gesellschaft vorzudringen bzw. auf massive innere und äussere Widerstände zu stossen (scheint)». Weite Teile der Gesellschaft würden sich vehement dagegen wehren, sich mit den Wurzeln der Entstehung von sexualisierter Gewalt zu befassen und wären nicht bereit, diese zu bekämpfen, so Bange (vgl. 2018: 39). Eine mögliche Erklärung dazu sei, dass «das Thema (...) offenbar zu sehr an den Grundfesten unserer Gesellschaft (rührt)» (ebd.: 39).

#MeToo-Debatte

Die Debatte zur sexualisierten Gewalt und der gesellschaftliche Umgang damit entflammte erneut im Jahr 2017, als die New York Times einen Artikel veröffentlichte, in dem der Hollywood-Produzent Harvey Weinstein beschuldigt wurde, mehrere Frauen sexuell belästigt zu haben. Ihm wurde vorgeworfen, seine Machtposition für sexuelle Dienstleistungen von angehenden Schauspielerinnen ausgenutzt zu haben. Daraufhin forderte die Schauspielerin Alyssa Milano Frauen auf Twitter auf, ihre Erfahrungen mit dem Hashtag #MeToo zu veröffentlichen, um das Ausmass des Problems sichtbar zu machen.



Abbildung 1: Milano (2017)

Hunderttausende Frauen folgten in den ersten Tagen dem Aufruf. Laut der #MeToo-Bewegung waren es seit Oktober 2017 insgesamt 19 Millionen Menschen, welche «Me Too» sagten (vgl. metoomvmt 2020a: o.S.). Darunter auch verschiedene bekannte Politikerinnen, welche das Thema in der Politik platzierten. Öffentliche Personen aus dem Musik-, Show- und Tanzbusiness, Politiker, Akademiker und ganze Arbeitsbranchen wurden mit

den Vorwürfen von sexueller Belästigung konfrontiert. Durch das Nutzen von Sozialen Medien konnten Frauen auf der ganzen Welt angesprochen werden. Auch in Ländern, in welchen sexuelle Gewalt bis anhin tabuisiert wurde, entstand eine Debatte rund um #MeToo, beispielsweise in Südkorea oder im Nahen Osten (vgl. Volke/Eikmanns 2018: o.S.). Der Aufschrei in den Sozialen Medien schloss sich mit der #MeToo-Bewegung, welche sich seit dem Jahr 2006 für die Opfer von sexualisierter Gewalt einsetzten, zusammen. So entwickelte sie sich zu einer internationalen Bewegung, welche zum Ziel hatte und immer noch hat, eine Veränderung der kulturellen und sozialen Normen und Werte herbeizuführen, so dass sexuelle Gewalt beendet werden kann (vgl. metoo 2019: 8) Auf der Website schreiben sie: «So that one day, nobody ever has to say «me too» again.» (metoomvmt 2020b: o.S.)

Die Reaktionen in der Gesellschaft waren sehr unterschiedlich. Kritiker*innen bemängelten den Umstand, dass sexuelle Belästigung, Vergewaltigung und Anmache mit dem Hashtag «MeToo» vermischt wurden und die Vergewaltigung dadurch bagatellisiert werden konnte. Zudem würde es die sexuelle Freiheit einschränken, wenn nun Männer Angst haben müssen, mit einer Frau allein zu sein und bei einer ungeschickten Anmache mit einer Anschuldigung rechnen müssten (vgl. Meister 2018: o.S.). Weiter seien nun wieder die Opfer im Fokus der Öffentlichkeit und nicht die, welche die Gewalt ausübten und so sei kein Wandel in der Gesellschaft möglich (vgl. Gerson 2017: o.S.).

Befürwortende der Bewegung fanden, seit dieser Bewegung haben Männer nun erstmals ihr Verhalten gegenüber Frauen reflektieren müssen und dass sexualisierte Gewalt dadurch enttabuisiert wurde. Hu et al. (vgl. 2020: 7) kamen in ihrer Rekonstruktion der #MeToo-Debatte zum Ergebnis, dass die Erzählungen nützlich waren, «um an Veränderungen in der konventionell erwarteten kulturellen Verständlichkeit des Weiblichen zu appellieren und zu versuchen, die vorgefasste Vorstellung von Erobern/Gehorchen zu dekonstruieren, die Grenze der Geschlechtsattribute zu durchbrechen und die prä-wertige hierarchische Struktur neu zu formen.» In ihrem Essay bleibt jedoch offen, ob die Bewegung diese Veränderungen wirklich bewirken konnte. Aziz (vgl. 2018: 34) hebt hervor, dass durch Bagatellisierung und Victimblaming die Debatte um #MeToo entkräftet wurde. Diese Reaktionen zeigen die in der Gesellschaft immer noch vorherrschenden Vergewaltigungsmythen auf.

Was die #MeToo-Debatte aber sicherlich aufzeigen konnte, war die weltweite Verankerung dieser Problematik in der Gesellschaft. Obwohl es kulturelle Unterschiede in der Interpretation von sexualisierter Gewalt geben kann, zeigten die Bewegung und ihre Millionen Anhänger*innen, dass ein gemeinsamer Nenner zu finden ist (vgl. Hu et al. 2020: 7). Weiter wagten auch immer mehr Männer den Schritt an die Öffentlichkeit und erzählten ihre Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt. Es war nicht mehr, wie damals bei der neuen Frauenbewegung, nur von «Männergewalt an Frauen» die Rede. Männer können und konnten genauso Opfer von Machtverhältnissen werden.

Eine der grossen Veränderungen in den letzten 35 Jahren sieht Hagemann-White (vgl. 2016: 15) im heutigen Konsens, dass es keine Legitimität für Gewalt gibt. Schläge als Erziehungsmittel oder Ehrenmorde werden, dank der Aufklärung über die Folgeschäden und den psychischen sowie physischen Schmerzen der Opfer, nun als verwerflich angeschaut.

Wie die Ausführungen zeigen, gingen Vertreter*innen der neuen Frauenbewegung davon aus, dass sie sexualisierte Gewalt in der Öffentlichkeit sichtbar machen können und das Thema somit enttabuisieren würden. Fast 50 Jahre später kämpfte die #MeToo-Bewegung für dasselbe. Trotz jahrzehntelangen Bemühungen einer Vielzahl von Aktivist*innen für die Beendigung der sexualisierten Gewalt, gibt es stets noch viel Gegenwehr. Ein Teil der Gesellschaft hält entgegen allen Aufdeckungen weiterhin an den Vergewaltigungsmythen fest und vertritt die Meinung, dass die Betroffenen Mitschuld haben oder sich hätten verteidigen können.

Gemäss Brückner (vgl. 2018: 43) wird trotz der ganzen Bewusstmachung in der Bevölkerung, das Problem nach wie vor individualisiert. Die Verankerung der Problematik in der männlichen Dominanz wird von der Gesellschaft aberkannt. Auch gibt es nur spärlich Hilfsangebote für gewalttätige Männer (oder Frauen), da die Arbeit mit dem Opfer priorisiert wird. Nur zögerlich sei sich dies am Verändern.

Auf den vorangehenden Seiten wurde die Entwicklung des gesellschaftlichen Umgangs mit sexualisierter Gewalt seit der neuen Frauenbewegung zusammengefasst. Im nächsten Abschnitt wird erläutert, welchen Einfluss diese Entwicklung auf die Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt hatte und noch hat.

3.2 Die Entwicklung der Prävention

Sexualpädagogik und Prävention

Bis Mitte des 20. Jahrhunderts herrschte eine Repression von Lust und Erregung, welche sich auch in den sexualpädagogischen Konzepten widerspiegelten. Diese Einstellung, so Sielert (2018: 61), sei auch noch in den heutigen Auseinandersetzungen zu spüren und «deren patriarchalen und autoritären Grundmuster werden von religiös-dogmatischen und rechtsradikalen Gruppierungen wieder herbeigesehnt».

Die sexuelle Revolution, ein Teil der 68er-Bewegung, setzte sich für eine selbstbestimmte und lustvolle Sexualpädagogik ein. Dies sollte den Grundstein setzen für die Ermöglichung einer sexuellen Freiheit durch eine gewaltfreie Erziehung zu einer selbstbestimmten Sexualität. Zu dieser Zeit wurde die Sexualerziehung von manchen als einzige wirksame Prävention gegen

sexualisierte Gewalt benannt. Kritiker*innen zeigten jedoch schon damals auf, dass die Sexualpädagogik allein den Ursprung der Gewalt nicht beenden konnte, unter anderem aufgrund «der ungleichen Zugänge zur sexuellen Selbstbestimmung im Geschlechterverhältnis und im Generationenverhältnis» (ebd.: 62).

Da das Erfahren einer positiven Sexualität im Vordergrund stand, wurden die Gefahren der sexualisierten Gewalt ausgeklammert. Die Programme sollten bei den Teilnehmenden keine Verwirrung stiften. Die Trennung der Gewaltprävention und Sexualerziehung war eine Folge davon. In den Präventionsprogrammen wurden die Themen Lust und Verletzbarkeit nicht diskutiert, was zu einer geringen Wirksamkeit der Programme beigetragen hatte. Weiter wurde weitgehend pauschalisiert: die Männer waren potenzielle Täter, die Frauen passive Opfer (vgl. ebd.: 65). In einer Intimbeziehung kann es aber viele Ambivalenzen geben. Sexuelle Intimität kann nicht dualistisch in positive und negative Erfahrungen separiert werden. Die angenehmen, unangenehmen, erwünschten und unerwünschten Aspekte der Lust müssen in der Prävention thematisiert und ausgehandelt werden, um Kompetenzen für die Abwehr von sexualisierter Gewalt zu erlernen. Junge Menschen müssen dazu befähigt werden, ihre eigenen, subjektiven Vorlieben kennen zu lernen und dürfen nicht über gute und schlechte Sexualität, gesundes oder ungesundes Verhalten belehrt werden (vgl. Cameron-Lewis/Allen 2013: 127f.). In den 1970er Jahren haben treibende Kräfte der neuen Frauenbewegung zudem eine geringe Anzahl an Männern ermutigt und mobilisiert, mit Knaben und jungen Männern zu arbeiten, um zukünftige sexuelle Übergriffe auf Frauen zu verhindern. Diese gingen mit einer radikalen Haltung auf die Teilnehmer zu. Sie führten eher Monologe über die Schädlichkeit der Männlichkeit und die damit vermeintlich verbundene Schuld, als in den Dialog zu treten. Hinzu kam, dass die Aktivisten vor allem aus der weissen Mittelschicht kamen und sich ihre Vorträge hauptsächlich an junge, armutsbetroffene People of Colour aus der Arbeiterklasse richteten. Erst in den 90er Jahren begannen die Aktivisten aufgrund der wirkungslosen Prävention, ihre Angebote zu überarbeiten. Es wurde nun versucht, für die Teilnehmer anregende Präventionsprogramme zu gestalten, statt sie mit radikalen Aussagen abzuschrecken (vgl. Messner 2016: 60).

In den 80er Jahren wurden verschiedene Werke, insbesondere für den Jugendarbeitsbereich, herausgebracht, welche sexualisierte Gewalt in verschiedenen Facetten wie Grenzüberschreitungen, Pornographie und Prostitution, aufzeigten (vgl. Sielert 2018: 62). In den USA wurde in dieser Zeit angesichts der Häufigkeit sexueller Aggression unter amerikanischen Studierenden erstmals mehrere Präventionsprogramme zur Reduzierung sexualisierter Gewalt entwickelt (vgl. Krahe/Scheinberger-Olwig 2002: 235).

Die Aids-Epidemie und später der Missbrauchsskandal der pädagogischen Einrichtungen führte zu einem Wiederaufleben des Repressionsdiskurses. Die aufkommende Gewaltprävention schloss deshalb die sexuelle Bildung nicht mit ein und es erfolgte eine erneute Trennung zwischen Sexualerziehung und Gewaltprävention (vgl. Sielert 2018: 64).

Mehrdimensionalität in der Präventionsarbeit

Die Öffnung der Begrifflichkeit von «Gewalt gegen Frauen» zu «geschlechtsspezifische Gewalt» in den frühen 2000er Jahren gab auch der präventiven Arbeit mehr Raum. Die Verbindung zwischen Gewalt an Frauen und Gewalt an LGBTIQ+-Menschen wurde erforscht. Zudem wurde sexualisierte Gewalt von Männern gegen Männer in der Präventionsarbeit aufgegriffen. Die Tat eines Mannes wurde mit diesem Perspektivenwechsel nicht mehr als alleinige Manifestation patriarchaler Männlichkeit angesehen. Die Tatperson wurde nun als jemand betrachtet, welcher ungenügend sozialisiert wurde in Bezug auf das Entwickeln einer gesunden Beziehung, was eine respektvolle Kommunikation über gegenseitige Zustimmung miteinschliesst (vgl. Messner 2016: 62). Präventionsansätze namens «good man/bystanders» kamen auf. Im Bystander-Ansatz wurde die bisherige übliche Norm vom Mann als Täter und die Frau als Opfer aufgelöst. Beide Geschlechter wurden nun in der Präventionsarbeit einbezogen, mit dem Ziel, dass beide zu einer positiven Veränderung beitragen können (vgl. Damrow 2018: 652). Messner (vgl. 2016: 62) führt weiter aus, dass in diesen Programmen gelernt wird, sich aktiv zu engagieren, um Gewalttaten von anderen zu verhindern. Die alltäglichen Gewaltdynamiken sollten erkannt und beeinflusst werden. Verschiedene Studien und Evaluationen lieferten Belege für die Wirksamkeit dieses Präventionsansatzes. Ob diese jedoch wirksamer sind als andere Ansätze, konnte nicht bewiesen werden (vgl. Palm Reed 2015: 96, Anderson/Whiston 2005: 347, Evans et al. 2019: 81).

Evaluation von Präventionsprogrammen

Eine erste grössere Untersuchung der Qualität der Präventionsprogramme realisierten Krahe/Scheinberger-Olwig (vgl. 2002: 237) im Zeitraum von 1990 bis 2000. Sie kamen zum Schluss, dass es zu diesem Zeitpunkt wenige qualitativ hochstehende Evaluationen gab, sodass die Nachhaltigkeit der Programme nicht bestätigt werden konnte. Die Präventionsprogramme waren mehrheitlich sehr kurz und wurden getrenntgeschlechtlich durchgeführt. Informationen über Vergewaltigungsmymthen und die Förderung der Empathie mit den Opfern von sexuellen Übergriffen wurden während zwei Stunden in schriftlicher und filmischer Form für Männer als potenzielle Täter vermittelt. Auch bei den Programmen für Frauen als potenzielle Opfer wurde überwiegend in kurzen Sitzungen von ein bis zwei Stunden über mögliche Angriffssituationen und wie sie sich dagegen wehren können, aufgeklärt. Die Viktimisierungsrate der Teilnehmerinnen konnte jedoch oft nicht reduziert werden. Breitenbecher/Scarce (vgl.

1999: 471) sehen den Hauptgrund der Ineffizienz in der Dauer der Programme. Einmalige Kurzinterventionen könnten keine nachhaltige Verhaltensveränderung bewirken. Weiter würde es begrenzte Möglichkeiten geben, sich vor sexualisierter Gewalt zu schützen. Den Fokus noch mehr auf potentielle Tatpersonen zu setzen, würde effektiver sein, um die Vorfälle zu reduzieren. Auch die Zeitschrift Olympe (vgl. 2000: 4) bemerkte, dass es trotz des jahrelangen Einsatzes gegen strukturelle und individuelle Gewalt gegen Frauen, es erheblich an Präventionsmassnahmen mangelte, welche die Ursache von Gewalt bekämpfte und so nachhaltig die Gewalt beenden könnte. Dieses Bild zeigte sich sowohl in der Schweiz als auch weltweit.

DeGue et al. (vgl. 2014: 347) führten 2014 erstmals eine grossangelegte Studie zur Primärprävention gegen sexualisierte Gewalt durch. Sie untersuchten und verglichen 140 Evaluationen von Präventionsprogrammen auf ihre Qualität und Wirksamkeit. Anhand der Ergebnisse wollten sie die besten verfügbaren Forschungsergebnisse zur Prävention sexualisierter Gewalt zusammenfassen. Dabei setzten sie den Fokus auf die anhaltende und effektive Verhaltensänderung bei sexualisierter Gewaltausübung. Von 140 Programmen wurden nur drei Programme als wirkungsvoll eingestuft, drei wurden sogar als schädlich eingeschätzt. Die meisten Programme hatten zu wenig Beweise und Unterlagen, um sie zu evaluieren. Obwohl sich in den letzten zwanzig Jahren die Literatur zu sexualisierter Gewalt fast verdreifacht hat, ist die Literatur zur Prävention davon seit dann stagniert (vgl. DeGue et al. 2014: 352). De Koker et al. (vgl. 2014: 12) bemängelten nicht nur die Präventionsprogramme, sondern auch die durchgeführten Studien dazu. Obwohl diese zunehmen würden, weisen sie grosse wissenschaftliche Qualitätsmängel auf und tragen nicht dazu bei, wirkungsvolle Intervention zu erkennen und besser zu verstehen. Auch Sielert (vgl. 2018: 66) hebt die Wichtigkeit der Evaluation bestehender Präventionsprogramme auf ihre Wirkung hin hervor. Weiter müsse die Erarbeitung neuer Konzepte anhand des aktuellen Forschungsstandes aufgebaut werden. Zudem brauche es in der ganzen Präventionsarbeit eine stetige Selbstreflexion und ein hohes Selbstbewusstsein, um nicht wieder in einen Repressionsdiskurs zu fallen.

Durch die erneute Aufmerksamkeit aufgrund der #MeToo-Bewegung gibt es Hoffnung, dass die Bedeutung des präventiven Vorgehens gegen sexualisierte Gewalt zunimmt und das Thema nun fest in die allgemeine Gesundheitsförderung verankert wird (vgl. Kuhlmann 2019: 151).

Viktimisierung

Der Fokus vieler Präventionsprogramme liegt immer noch auf dem Schutz vor Fremden, trotz etlichen wissenschaftlich fundierten Beweisen, dass die Wahrscheinlichkeit viel grösser ist, von einem Menschen im Freundes-/Bekanntkreis oder von der Partnerin oder dem Partner Gewalt zu erfahren (vgl. O'Donohue/Schewe 2019: xi). Nach wie vor wird auch die Ideologie

der Schuldzuweisung des Opfers vertreten. Das Vorhaben, den Fokus auf die Tatpersonen zu richten, muss bis heute mühsam erkämpft werden (vgl. Messner 2016: 58). Deshalb ist es vor allem bei Programmen mit einem integrierten Selbstverteidigungskurs unabdingbar, den Teilnehmenden aufzuzeigen, dass sie nicht die Verantwortung an einem Übergriff tragen, obwohl sie Strategien zur Abwehr erlernt bekommen. Ansonsten würde das Programm kontraproduktiv einen Teil zum Viktimisierungsprozess beitragen (vgl. Damrow 2018: 650).

Die Präventionsarbeit mit Männern hat sich im Gegenzug verbessert. Heute geht es nicht mehr darum, die eigene Männlichkeit anzuzweifeln oder abzulegen, sondern seine Männlichkeit für das Gute zu gebrauchen, also «ein guter Mann» zu sein (vgl. Messner 2016: 63). Lange Zeit wurde aber die Zielgruppe der nicht tatbegehenden Männer in den Programmen nicht berücksichtigt.

Aus den Ausführungen lässt sich zusammenfassen, dass trotz dem Kampf der feministischen Bewegungen gegen sexuelle Gewalt gegen Frauen seit den 70er Jahren, immer noch viele Mängel bei der Erforschung des Themas, bei der Entwicklung und Realisierung geeigneter Präventionsprogramme oder beim Finden eines Mittels für eine nachhaltige Beseitigung der Gewalt existieren. Auch auf der gesellschaftlichen Ebene halten sich Vergewaltigungsmythen hartnäckig bestehen. Ob bei einem so komplexen Thema je ein universelles Rezept geben wird, bleibt zu bezweifeln.

Laut Glammeier (vgl. 2018: 108) ist das einzig wirkungsvolle Mittel in der Prävention gegen sexuelle Gewalt die Dekonstruktion von Geschlechtern und die damit verbundenen geschlechterhierarchischen Machtverhältnisse. Elmer/Maurer/Dietler (vgl. 2004: 13) beschreiben zudem, dass zu einer wirksamen Prävention die Auseinandersetzung mit traditionellen Rollenbildern gehört und positive Veränderungen für beide Geschlechter anstösst. Unabdingbar ist des Weiteren das gemeinsame Wirken auf politischer, ökonomischer, gesellschaftlicher und individueller Ebene. Im nächsten Kapitel wird vertiefter darauf eingegangen, welche Kriterien mit dem heutigen Forschungsstand bei einem qualitativ hochstehenden Präventionsprogramm beachtet werden sollte.

4 Qualitätsmerkmale vorbeugenden Handelns

Die Anzahl Präventionsprogramme gegen sexuelle Gewalt ist gross und ihre Inhalte abhängig von den jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Norm- und Wertvorstellungen. Um die Programme untereinander vergleichen zu können, bedarf es einer einheitlichen Vergleichsstruktur. Wissenschaftler aus der Präventionswissenschaft analysieren immer mehr Präventionsprogramme nach ihrer Wirksamkeit. Sie suchen nach Komponenten, welche verantwortlich für die positive Auswirkung des Programmes scheinen. Im folgenden Kapitel werden zuerst die Prinzipien aus verschiedenen Werken von Wissenschaftler*innen zusammengetragen, welche Analysen und Metaanalysen von der Wirksamkeit von Präventionsprogrammen gemacht haben. Diese Prinzipien sollen nach aktuellem Forschungsstand ausschlaggebend für die Wirkung allgemeiner Präventionsprogramme sein. Nach den allgemeinen werden die spezifisch auf sexualisierte Gewalt wirksamen Prinzipien dargelegt.

4.1 Allgemeine Prinzipien

Umfassend

Eine wirkungsvolle Prävention sollte umfassend sein und sollte mehrmals stattfinden. Das Thema sollte während mehreren Sitzungen bearbeitet werden. Zudem sollte es vertieft behandelt werden, das heisst, mehrere Merkmale eines Themas sollten besprochen werden. Gemeint ist hier auch die systemische Arbeit. Es sollte nicht nur mit dem Individuum gearbeitet werden, sondern untersucht werden, welche Systeme Einfluss auf die Problemstellung haben und diese in die Präventionsarbeit miteinbeziehen (vgl. Nation et al. 2003: 451).

Ausreichende Dosierung

Die Dosierung sollte sich an den Defiziten der Teilnehmenden richten. Ausschlaggebend sind die Sitzungslänge, die Anzahl der Sitzungen, die Abstände zwischen den Sitzungen und die Gesamtdauer des Programms (vgl. ebd.: 452). Eine allgemeingültige Anzahl gibt es jedoch nicht. Folgesitzungen helfen das Gelernte zu festigen und die Wirkungsdauer zu maximieren (vgl. Bond/Carmola Hauf 2004: 206).

Theoriegeleitet

Die Inhalte, die Struktur und die Umsetzung eines Präventionsprogrammes sollte wissenschaftlich fundiert sein. Nebst den theoriebasierten Hintergründen der Problemstellungen sollte das Grundwissen von empirisch getesteten Interventionstheorien sowie von der Pädagogik einbezogen werden (vgl. Bond/Carmola Hauf 2004: 202). In den Präventionskonzepten

sollte empirische Grundlagenforschung verankert und nicht auf einer Alltagstheorie aufgebaut sein (vgl. AMYNA e.V. 2011: 8)

Verschiedene und aktive Lehrmethoden

Der Inhalt sollte auf die bereits bestehenden Fähigkeiten der Teilnehmenden aufgebaut werden. Durch interaktiven Unterricht mit praktischen Anwendungen können die jeweiligen Kompetenzen der Teilnehmenden erhöht und gefestigt werden. Eine reine Wissensvermittlung über gewisse Problemstellungen oder eine Gruppendiskussion führen nicht zu einer grossen Veränderung. Es braucht eine umfangreichere Didaktik (vgl. Nation et al. 2003: 451). Interaktive Vermittlung in kleinen Gruppen gelten dabei als vielversprechend (vgl. Bond/Carmola Hauf 2004: 202).

Möglichkeiten für das Entwickeln positiver Beziehungen

Den Raum und die Möglichkeit für die Entwicklung einer starken, positiven Beziehung zu geben, hatte bisher immer positive Auswirkungen. Darunter fallen jegliche Beziehungen in einem System, wie Eltern-Kind-Beziehungen, Beziehungen zwischen Gleichaltrigen oder Beziehungen zu Lehrpersonen oder Trainer*innen. Vor allem bei Kindern ist die positive Beziehung zu mindestens einer erwachsenen Person essentiell für die Entwicklung gesunder Beziehungen (vgl. Nation et al. 2003: 453).

Passender Zeitpunkt

Die Durchführung eines Programmes sollte dann stattfinden, wenn es entwicklungsstechnisch die maximale Wirkung auf die Teilnehmenden hat. Als optimaler Zeitpunkt wird momentan der Übergang von der Grundschule zur Mittelschule angesehen. Die Primärprävention sollte dort ansetzen, wo sich das unerwünschte Verhalten noch nicht gezeigt hat. Die Materialien sollten auf der aktuellen kognitiven, intellektuellen und sozialen Entwicklungen der Teilnehmenden zugeschnitten sein (vgl. Small/Conney/O'Connor 2009: 6).

Klarer Zweck und Ziel

Die Ziele eines Programms sollten messbar, erreichbar, klar ausformuliert und breit anerkannt sein. Dies hilft unter anderem die Wirksamkeit des Programmes besser zu evaluieren (vgl. Bond/Carmola Hauf 2004: 203).

Soziokulturell relevant

Der Inhalt eines Programmes muss für die Teilnehmenden relevant sein, um positive Ergebnisse zu bewirken. Für die Relevanz spielen gesellschaftliche Werte und Normen wie auch kulturelle Überzeugungen und Praktiken eine Rolle. Das Programm soll sich danach richten.

Für die Sicherstellung der Wahrnehmung der Bedürfnisse ist es hilfreich, wenn sich Teilnehmende an der Planung und Durchführung beteiligen (vgl. Nation et al. 2003: 453f.).

Gut dokumentiert

Für die Qualitätssicherung ist eine brauchbare Dokumentation eines Programmes erforderlich. Die Verschriftlichung der einzelnen Schritte hilft das Programm korrekt anzuwenden und zu verstehen, was zum Erfolg führt. Ohne Dokumentation ist eine anschließende Evaluation nicht möglich (vgl. Small et al. 2009: 7).

Evaluation

Eine Evaluation ist für die Bestimmung der Effektivität eines Programmes ausschlaggebend. Auch wenn ein Programm wissenschaftlich fundiert ist und sich auf andere Fallstudien stützt, beweist es die Wirksamkeit nicht. Nur mit einer Evaluation kann das Programm weiterentwickelt und verbessert werden (vgl. Nation et al. 2003: 454).

Gut geschultes Personal

Auch das beste forschungsbasierte Programm kann in der Praxis aufgrund schlechter Umsetzung scheitern. Es braucht kompetentes, gut geschultes Personal. Dieses sollte von den Entwickler*innen des Programmes ausreichend unterstützt werden. Brückner (vgl. 2002: 132) fügt an, dass lokale Fachkräfte für ein Programm einbezogen werden sollten. Sie wissen über die örtlichen Begebenheit Bescheid und können den Aktivismus und die Motivation in dieser Region fördern (vgl. Nation et al. 2003: 454).

Multisystemische Perspektive

Alle Stärken und Grenzen der Menschen, Gruppierungen und die physische Umwelt eines Systems müssen in Beziehung zueinander gesetzt werden, um Verhaltensmuster zu beobachten und einschätzen zu können. Es braucht verschiedene Strategien für die Problemlösung. Dazu gehören auch unterstützende sozialpolitische Massnahmen (vgl. Bond/Carmola Hauf 2004: 205).

4.2 Prinzipien spezifisch auf sexualisierte Gewalt

Multiperspektivität

Präventionsarbeit sollte multiperspektivisch sein. Männer und Frauen können sowohl Opfer wie auch Tatperson sein (vgl. Damrow 2018: 653). Zudem sollten mehrdimensionale Aspekte

der Geschlechterzugehörigkeit berücksichtigt werden. Bi-, trans- und intersexuelle Menschen sollten auch als relevante Zielgruppe anerkannt werden (vgl. ebd.: 654).

Mehrdimensionalität

Nicht nur die «Täter-Opfer-Beziehung», sondern die sozial-ökologischen Begebenheiten sollten betrachtet werden. Sexualisierte Gewalt ist eingebettet im Kontext von Beziehungen und einem gesamtgesellschaftlichen Rahmen. Die Massnahmen sollten auf verschiedenen Ebenen stattfinden. Die Mikroebene umfasst die Massnahmen mit den einzelnen Individuen, die Mesoebene die institutionelle Art und die Makroebene Veränderungen in der Gesetzgebung. Die Wechselwirkung zwischen den jeweiligen Ebenen bestimmt die Effektivität des Programmes (vgl. Herriger 1986, zit. in May 1997: 40). Die Beschränkung auf die personenbezogene Strategie ist meist wirkungslos und nicht nachhaltig, da sie die patriarchal geprägte und organisierte Gesellschaftsstruktur nicht verändert (vgl. May 1997: 41).

So zielen immer häufiger Programme auch auf Bystander (z. dt. Zuschauer) ab (vgl. Basile 2015: 2351). Menschen, welche nicht direkt bei einem Übergriff involviert sind, das Geschehen aber miterleben, sollen in ihrer Verantwortung zum Eingreifen geschult werden.

Junges Zielpublikum

Basile (vgl. 2015: 2351) empfiehlt aufgrund der mangelnden Wirksamkeit von Programmen bei (jungen) Erwachsenen sich auf ein jüngeres Zielpublikum zu fokussieren. Sie benennt jedoch kein konkretes Alter. Schneider/Hirsch (vgl. 2018: 2) empfehlen die Präventionsprogramme bereits mit Kindern durchzuführen. Die Kinder sowie die Risikofaktoren für sexualisierte Gewalt beginnen sich in dieser Zeit zu entwickeln. Sie betrachten es als effektivste Möglichkeit, einzugreifen bevor die Probleme entstehen.

Ziele

In den Inhalten sollte die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Strukturen, wie die Modifizierung von Geschlechterrollen und Macht-Ohnmacht Strukturen, die Persönlichkeitsförderung und der gesellschaftliche Auftrag, sexualisierte Gewalt zu enttabuisieren, angestrebt werden (vgl. May 1997: 49).

Feste Verankerung der Problematik im Public Health

Sexualisierte Gewalt muss als Public Health Problem anerkannt werden. Nur so kann sie für eine breite Öffentlichkeit sichtbar gemacht werden und erhält die Gewichtung, welches es benötigt, um beseitigt zu werden. Sexualisierte Gewalt als Bedrohung der allgemeinen Gesundheit statt es als Strafrechtsfrage zu deklarieren, verändert die Perspektive und schafft neue Möglichkeiten in der Prävention (vgl. DeGue et al. 2012: 1212).

Multiprofessionelle Konzepte und Kooperation

Sexuelle Gewalt entsteht aufgrund multikausaler Zusammenhänge. Ein Programm sollte diesen Aspekt berücksichtigen und das Wissen mehrerer Berufsgruppen zur Bekämpfung miteinfließen lassen (vgl. May 1997: 39).

Viktimisierungsprävention

Die Fokussierung allein auf das Opfer birgt Gefahren. Würde das Tatverhalten im Mittelpunkt stehen, anstatt die Risikofaktoren ein Opfer zu werden, läge die Verantwortung bei der Tatperson. Doch die historische Betonung auf die Opfer führt mehr zu einer Opfer- als Täter*innenbeschuldigung. Risikofaktoren zu kennen ist nicht automatisch mit der Tatsache verknüpft, dass sich die Versuche sexualisierte Gewalt auszuüben verringert. Die Fokussierung auf die Opfer verändert auch keine sozialen Normen und Werte und bewegt wenig Veränderung in den gesellschaftlichen Gegebenheiten (vgl. Schneider/Hirsch 2018: 2). Um die Gewalt zu reduzieren muss der Fokus in den Präventionsprogrammen auf dem Tatverhalten liegen (vgl. DeGue et al. 2012: 1215).

Auch bei einem Selbstverteidigungskurs sollte die Wirkung auf die Teilnehmenden vertieft reflektiert werden. Das Erlernen von Methoden, um sich bei einem Angriff wehren und diesen eventuell verhindern zu können, können gewisse Erwartungen hervorrufen. Es könnte vorausgesetzt werden, dass die Opfer nun jede gefährliche Situation erkennen, zu jeder Zeit handlungsfähig sein müssen und so ihre Verteidigungsstrategien im richtigen Zeitpunkt korrekt anwenden können, um einen Angriff abzuwehren. Diese Gefahr der Viktimisierung aufgrund der Teilnahme sollte in einem Präventionsprogramm zur Sprache gebracht werden (vgl. Damrow 2018: 650). Laut Damrow (vgl. 2018: 650) müssen die Präventionsmaterialien und die Einstellungen der Vermittelnden zudem nach der Beeinflussung von Vergewaltigungsmymthen untersucht werden.

May (1997: 41) fasst zusammen, dass «integrative und flächendeckende (...) Präventionsstrategien, die einerseits personenbezogene Ansätze verfolgen, andererseits strukturell, institutionell und administrativ, also multidisziplinär wirksam werden müssen, und damit weitergehende Ziele verfolgen, anzustreben sind.»

5 Heutige Präventionsprogramme

In diesem Abschnitt werden drei aktuell laufende Präventionsprogramme vorgestellt. Die Informationen stammen aus den jeweiligen Webseiten, veröffentlichten Studien und Zeitungsartikeln. «Flip the script» und «Mein Körper gehört mir» stellten für diese Arbeit zudem weiteres unveröffentlichtes Material zur Verfügung.

5.1 Flip the Script

Mit dem Slogan «Let's flip the script for women» (z. dt. «Lasst uns den Spiess umdrehen»), wirbt das SARE Centre für ihr zwölf-Stunden-Programm gegen sexualisierte Gewalt an Studentinnen. Das Ziel ist, junge Frauen zu ermächtigen, ihrem Urteilsvermögen zu vertrauen und sich gegen den gesellschaftlichen Druck «nett» sein zu müssen, wehren zu können, wenn ihre sexuelle Integrität gefährdet wird (vgl. SARE Centre o.J.a).

In den USA sowie in Kanada erlebt jede fünfte Studentin eine versuchte oder vollzogene Vergewaltigung während der Universitätszeit. Trotz dieser Häufigkeit gab es bis zur Entwicklung des «Flip the Script»-Programms, keine Präventions- oder Interventionsangebote in diesem Gebiet, welche das Thema nachhaltig verändern konnten (vgl. Senn et al. 2017: 147). Senn beschrieb in einem Interview, dass sie das Fehlen von wirkungsvollen Präventionsprogrammen für Männer zum Entwickeln dieses Programmes inspiriert hatte: «Wenn wir noch keine Lösung dafür haben, wie wir Männer von Taten abhalten können, können wir dafür Frauen mit Informationen aufklären, welche ihnen in solchen Situationen helfen könnten» (Kristy 2018: o.S.). Den Erfinder*innen war es wichtig, auf sozial-psychologischen Theorien und wissenschaftlichen Beweisen ein Programm aufzubauen, welches mit Hilfe von Kontrollstudien stetig evaluiert wurde. Während sechs Jahren wurde es getestet und weiterentwickelt (vgl. Senn et al 2017: 148). Die Resultate der randomisierten Studie bestätigten die vorhergesagte Wirkung: Das Programm führte bei den Teilnehmerinnen, welche das Training absolviert haben, zu einer Reduzierung von vollbrachten Vergewaltigungen um 46 Prozent und ebenfalls zu 63 Prozent weniger Vergewaltigungsversuchen. Zudem gab es eine Verringerung von anderen Formen sexualisierter Gewalt im Vergleich zur Kontrollgruppe. Ferner war das Programm für Frauen mit oder ohne Gewalterfahrung zu einem früheren Zeitpunkt erfolgreich (vgl. ebd.: 148). Entwickelt wurde es für junge Frauen zwischen 17 und 24 Jahren im ersten Universitätsjahr (vgl. ebd.: 148).

«Flip the Script» basiert auf dem Enhanced Assess Acknowledge Act - sexual assault resistance program. Es verbindet das Konzept von Rozee und Koss (2001) Assess, Acknowledge, Act (AAA) und der kognitiv-ökologischen Theorie von Nurius und Norris (1996).

Nurius/Norris (vgl. 1996: 118) haben ein theoretisches Modell über die Erfahrung von sexueller Nötigung in *dating relationships*¹ erstellt, welches die interpersonalen, ökologischen Faktoren sowie die Hintergründe der Frauen berücksichtigt. Dafür erforschten sie die Reaktionen und Bewältigungsstrategien der Frauen auf sexualisierte Gewalt und die dazugehörigen Einflüsse von kognitiven Einstellungen aufgrund der Sozialisierung und von situativen Einflüssen. Jedoch haben sie die Variablen wie Alter, sozioökonomischen Status, Ethnie oder Kultur nicht analysiert. Aufbauend auf die Forschungsergebnisse haben Rozee/Koss (vgl. 2001: 299) die AAA-Strategie erfunden. Als erstes geht es um die Beurteilung der Situation. Wird ein ausgesprochenes Nein ignoriert und der Mann macht weitere Annäherungsversuche, sollte die Möglichkeit einer Vergewaltigung anerkannt und Fluchtmöglichkeiten in Betracht gezogen werden. Um die Achtsamkeit auf bestimmte Gefahren zu erhöhen, brauchen Frauen Wissen über Verführungstaktiken, die männliche Sexualität und über die Vorstufen von Übergriffen, wie das unfreiwillige Festhalten oder Zurückhalten. Zudem müssen Frauen sich mit ihren romantisierten Vorstellungen, dass ihre Dates das Beste für sie wollen und ihre Wünsche immer respektieren werden, auseinandersetzen. Wenn die Situation als potentielle Gefahr anerkannt wird, muss eine erfolgreiche Widerstandsstrategie gewählt werden. Die wirksamste und meistgebrauchte Strategie ist das Verlassen der Situation. Ist ein Fliehen nicht möglich, soll laut nach Hilfe gerufen werden oder sich schlussendlich physisch zur Wehr gesetzt werden (vgl. Rozee/Koss 2001: 299).

Viele Frauen können sich gegen Übergriffe durch Fremde wehren, haben jedoch bei Bekannten Schwierigkeiten sich zu widersetzen. Die meisten Vergewaltigungen werden nicht von Unbekannten, sondern Menschen aus dem Bekanntenkreis ausgeübt. Dieses Problem wird bei der AAA-Strategie erfasst und ist deshalb auch im Fokus des «Flip the Script» zwölf Stunden-Programm (vgl. Academic Minute 2018: o.S.). Frauen sollen also in dieser Zeit ihre anerzogenen und verinnerlichten Verhaltensweisen verändern können.

Das Programm ist in vier Teile, welche jeweils drei Stunden dauern, aufgeteilt. Während dieser Zeit sollen die jungen Frauen anhand dreier Schwerpunkte ermächtigt werden, ihre Bedürfnisse und Werte in Beziehungen und ihre sexuellen Wünsche zu erkunden.

1. Teil «Einschätzen»: Der erste Schwerpunkt behandelt das Erkennen von Risikohinweisen von sexualisierter Gewalt im Verhalten von Männern. Die Teilnehmerinnen lernen Risikofaktoren und Bewältigungsstrategien kennen, um die Möglichkeit von Annäherungsversuchen von potentiellen Tätern zu minimieren. Unter anderem wird der Einfluss von Alkohol, egal welche Seite ihn trinkt, diskutiert (vgl. Senn et al. 2017: 149)

¹ Das Spektrum von *dating relationships* reicht vom ersten Kennenlernen bis hin zur unverheirateten intimen Beziehung (vgl. Nurius/Norris 1996: 119).

2. Teil «Anerkennung»: Bei der zweiten Sitzung lernen die Teilnehmerinnen persönliche und emotionale Barrieren zu überwinden, welche sie davon abhalten, für ihre eigenen sexuellen Rechte einzustehen und dem Täter Widerstand zu leisten. Sie lernen Gefahren in Situationen abschätzen zu können und Strategien für den Widerstand kennen. Auch hier ist die Diskussion über alkoholbedingte sexuelle Körperverletzung mit den verbundenen Mythen ein Thema (vgl. ebd.: 150).

3. Teil «Reagieren»: Hier üben sich die Teilnehmerinnen in Selbstverteidigung. Sie erlernen eine Vielzahl an verbalen und physischen Widerstandsstrategien, um ihr Körper und ihre Grenzen zu verteidigen. Der Fokus liegt hier auf Situationen, bei welchen es erfahrungsgemäss eher zu sexuellen Übergriffen kommen kann (vgl. ebd.: 150.).

4. Teil «Beziehung und Sexualität»: Das bereits gelernte und angewendete Wissen wird im letzten Teil integriert und in Zusammenhang mit dem Sexualleben der Teilnehmerinnen gebracht. Es wird den Studentinnen Raum angeboten, ihre eigenen Werte und Wünsche für ihre Sexualität und ihre Partnerschaft zu erforschen und zu benennen. Zudem erarbeiten sie das Ausformulieren ihrer Bedürfnisse und das Einstehen dafür (vgl. ebd.: 150).

Senn et al. (2017: 159) sind sich bewusst, dass ihr Präventionsprogramm nur einen Teil der Lösung für die Beseitigung von sexualisierter Gewalt an Frauen darstellt. Sie betonen, dass es dazu einen umfassenden gesellschaftlichen Wandel geben muss. Dieser könnte durch Interventionsprogramme für Knaben und Männer und der Sensibilisierung von Zeugen sexualisierter Gewalt geschehen. Da eine solch tiefgreifende Veränderung Zeit braucht, entwickelten sie ein Programm, welches junge Frauen bemächtigt, sich in den vorherrschenden gesellschaftlichen Bedingungen vor sexualisierter Gewalt zu schützen.

Aufgrund mangelnder finanzieller Unterstützung ist ein adaptives Programm für jüngere Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren noch nicht vollständig entwickelt worden. Die Gründer von «Flip the Script» gehen von einer Zeitspanne zwischen drei und fünf Jahren aus, bis ein solches Programm genügend erforscht würde (vgl. SARE Centre o.J.b).

5.2 No Means No Worldwide

Die Organisation «No Means No Worldwide» (NMNW) wurde 2006 von Lee Paiva gegründet, nachdem sie in einem Slum in Kenia unterwegs war und von den vielen Betroffenen von Vergewaltigungen erfahren hatte. Das Ziel ihrer Präventionsprogramme «IMpower» und «Your Moment of Truth» ist, Jungen und Mädchen zu Geschlechtergerechtigkeit zu erziehen und dadurch einen Generationenwandel zu schaffen. NMNW ist ein zweigeschlechtlicher Kurs für Schüler*innen im Alter von 10 bis 20 Jahren. Wie auf der Homepage festgehalten wird, ist

NMNW kein Selbstverteidigungskurs, sondern «ein Kurs zur Prävention, Intervention und Genesung von sexueller Gewalt, der jungen Menschen die geistigen, verbalen und körperlichen Fähigkeiten vermittelt, die sie brauchen, um sicher zu bleiben und ihre Kultur des sexuellen Zwangs und der Gewalt zu verändern.» (No Means No Worldwide 2018a: o.S.).

Für die Entwicklung des Programmes arbeitete Lee Paiva eng mit verschiedenen Hochschulen weltweit zusammen. Nach sechs Jahren Erprobung und Weiterentwicklung war das Programm für eine weltweite Nutzung für die Prävention von geschlechtsspezifischer Gewalt anwendbar. Die Entwickler*innen dieses Programmes sind überzeugt, dass für das Ende von sexualisierter Gewalt in Bildung und Ausbildung investiert werden soll und nicht in eine reaktive Nachversorgung. Das NMNW-Programm wird als «best-practice»-Schulungsakademie beschrieben, welche weltweit sexualisierte Gewalt und die «Vergewaltigungsepidemie» stoppen kann (vgl. No Means No Worldwide 2018b: o.S.).

Das Programm dauert insgesamt zwölf Stunden. Über den Zeitraum von sechs Wochen werden während sechs Sitzungen à zwei Stunden Mädchen und Jungen getrennt ermächtigt, sich gegen sexualisierte Gewalt zu wehren, beziehungsweise sie zu verhindern (vgl. No Means No Worldwide 2018c: o.S.).

Das Programm «IMpower» für Mädchen ist folgendermassen aufgebaut (vgl. Sinclair et al. 2013: 377):

1. Sitzung «Einführung»: In den ersten zwei Stunden wird das Programm und dessen Ziel vorgestellt. Es werden verschiedene Angriffssituationen mit unterschiedlichen Bedrohungsstufen illustriert. Anhand dieser Beispiele werden das Ziel und die Definition von Selbstverteidigung diskutiert. Die Teilnehmenden erlernen fünf Werkzeuge der Selbstverteidigung: Geist, Verstand, Augen, Stimme und Körper.
2. Sitzung «Verwendung der Stimme»: Das Bewusstsein für Gefahren und für die Prävention von Übergriffen wird nochmals thematisiert. Verbale Abwehrstrategien werden anhand von Rollenspielen erprobt. Dazu gehört bestimmt «Nein» zu sagen, andere um Hilfe zu bitten und klare Grenzen zu setzen, indem eine starke Haltung bei der Abwehr eingenommen wird. Das Kämpfen wird als letztes Mittel betont.
3. Sitzung «Physischer Kampf»: Im Mittelpunkt dieser Selbstverteidigungskurses steht die eigene Stärke im Vergleich zu den Schwachpunkten des Gegners. Die erlernten Methoden sollen angewendet werden, wenn die Teilnehmenden bereits von einer Tatperson gepackt und festgehalten werden. Mit dem Konzept «What's free, what's open», sollen sich die Studierenden auf die Körperteile konzentrieren, welche nicht von den Angreifenden festgehalten werden und wie sie diese zur Abwehr nutzen können.
4. Sitzung «Kämpfen mit voller Kraft»: In den ganzen zwei Stunden wird der direkte Kampf geübt. Kampftechniken werden erlernt, um den Angreifer ausser Gefecht setzen zu können.

Der Überraschungseffekt wird diskutiert und direkt angewendet, indem die Teilnehmenden den Übergang von vorgetäuschter Nachgiebigkeit zum vollen Gegenangriff kennenlernen.

5. Sitzung «extreme Risikostrategien»: Hier wird die Reaktion auf extreme Risikoszenarien gelernt, wie die Konfrontation mit einem bewaffneten Gegenüber oder das Erwürgen.

6. Sitzung «üben, üben, üben»: Während den letzten zwei Stunden können die Teilnehmenden nochmals das Gelernte üben und anwenden. Zudem werden sie ermutigt, sich mitzuteilen, falls sie zum aktuellen Zeitpunkt missbraucht werden oder sie in der Gefahr sind, missbraucht zu werden. Die Anlaufstelle für Opfer von sexuellen Übergriffen wird in diesem Zusammenhang vorgestellt.

Die Wirksamkeit dieses zwölf-Stunden-Programms wurde mittels einer Studie dokumentiert. 522 Highschool Schülerinnen zwischen 14 und 21 Jahren in Nairobi, Kenia, wurden vor dem Absolvieren des Programmes und zehn Monate danach befragt. In der Interventionsgruppe gaben 24.6 Prozent zu Beginn an, im letzten Jahr einen sexuellen Übergriff erlebt zu haben. Die Definition von sexuellem Übergriff in dieser Studie kann anhand des Fragekatalogs klar benannt werden: «Hat dich irgendjemand zu Sex mit ihm im letzten Jahr gezwungen (penetrieren deiner Vagina, Mund oder Anus mit seinem Penis oder einem anderen Objekt)?» (Sinclair et al. 2013: 377). In der Befragung zehn Monate später gaben noch 9.2 Prozent in der Interventionsgruppe an, einen sexuellen Übergriff erlebt zu haben, während in der Kontrollgruppe ohne den Besuch des «IMpower» Programmes der Prozentsatz gleich hoch blieb. Über die Hälfte der Teilnehmerinnen der Interventionsgruppe mussten ihre neu erlernten Skills in diesen zehn Monaten nutzen. Die Hälfte davon konnte alleine durch verbale Äusserungen eine Vergewaltigung verhindern (vgl. ebd.: 379). Anhand dieser Zahlen führen Sinclair et al. (2013: 374) aus, dass sich durch das «IMpower» Programm die Häufigkeit von sexuellen Übergriffen bei den High-School-Schülerinnen in Nairobi reduzieren lässt.

Die Studie benutzt allerdings die enge Definition von sexualisierter Gewalt. Wie die Forschenden in ihrer Diskussion beschreiben, gibt es eine hohe Anzahl weiterer Gewaltvorkommnisse, welche auf geschlechtsspezifischer Gewalt beruhen. Ausführungen der Teilnehmerinnen zeigen auf, dass die Verwendung der gelernten Skills auch für anderen Formen der sexuellen Belästigung nützlich ist, dies aber noch intensiver erforscht werden muss. Weiter gibt es keine sichere Erfolgsgarantie, wenn das Programm in einem anderen kulturellen Umfeld durchgeführt wird. Auch dazu bräuchte es noch weitere Forschungen (vgl. ebd.: 379).

Das Pendant zum Programm für weibliche Teilnehmerinnen lautet «Your Moment Of Truth» (YMOT). Ziel dieses Angebotes ist die Entwicklung einer positiveren Einstellung gegenüber Frauen, welche dazu führt, dass Männer bei geschlechtsbezogener Gewalt eher bereit sind zu intervenieren (vgl. Keller et al. 2015: 4):

1. Sitzung «Einführung»: Die ausschliesslich männlichen Trainer erzählen über ihre persönlichen «moments of truths». Ziel ist es in diesen zwei Stunden, Achtsamkeit und Sensibilität für die Wichtigkeit dieser Momente bei den Teilnehmern zu entwickeln.
2. Sitzung «Fähigkeiten, um sich auf einen YMOT vorzubereiten»: Das Thema der ersten Lektion wird aufgegriffen. Die Teilnehmer werden in ihrer Fähigkeit zur Sensibilisierung und zum Erkennen potenzieller Angriffssituationen geschult.
3. Sitzung «Eingreifen»: Die Schüler erlernen und üben Schlüsselkompetenzen, um in Situationen richtig eingreifen und einen Konflikt lösen zu können.
4. Sitzung «Sexuelle Einwilligung»: Die Definition von sexueller Einwilligung wird diskutiert. Den Schülern wird aufgezeigt, wie sie eine solche Zustimmung erkennen. Gängige Vergewaltigungsmythen und Ursachen von sexualisierter Gewalt werden aufgedeckt. Weiter werden in diesem Block Deeskalations- und Verhandlungstechniken erlernt.
5. Sitzung «Eigenverantwortung übernehmen»: Hier wird mit den Schülern diskutiert, was es heisst, für ihr eigenes Handeln und Verhalten Verantwortung zu übernehmen. Die in der vorherigen Sitzung erlernten Skills werden praktisch geübt.
6. Sitzung «Überprüfung der gelernten Fähigkeiten»: Die Schlüsselkompetenzen werden anhand von Rollenspielen gefestigt. Die Schüler stimmen öffentlich zu, ihr neues Wissen anzuwenden und eigene «moments of truths» zu erleben.

Der Inhalt des Programmes baut auf verschiedenen Studien zu Strategien der Verringerung von geschlechtsbezogener Gewalt (GBV) auf (vgl. Keller et al. 2015: 3). Miller et al. (vgl. 2012, zit. in Keller et al. 2015: 3) meinen, dass die GBV oft bei männlichen Peergroups auftreten, welche negatives Verhalten gegenüber Frauen zeigen. Diese Peergroup-Toleranz gegenüber GBV hindert die Jungen einzuschreiten, wenn sie Zeuge von Übergriffen werden. Banyard (vgl. 2008, zit. in Keller et al. 2015: 3) sieht deshalb im Unterrichten von proaktivem Verhalten eine grosse Chance, die Einstellungen in Peergroups zu verändern und Männer zum Intervenieren zu bewegen. Für eine nachhaltige Veränderung der Haltung gegenüber Frauen sei es essentiell, mit Knaben bereits im jungen Alter zu arbeiten, bevor sie eigene starke negative Ansichten entwickeln würden, so Ricardo et al. (vgl. 2011, zit. in Keller et al. 2015: 3).

In einer Studie von Keller et al. (vgl. 2015: 10), welche Teilnehmer des Programmes direkt vor und nach sowie neun Monate nach der Teilnahme befragten, wurde die positiv erhoffte Auswirkung bestätigt. 7 Prozent der jungen Männer des YMOT Programmes entwickelten eine positivere Einstellung gegenüber Frauen als die Kontrollgruppe ohne Partizipation am Programm. Schlussendlich standen 25 Prozent der Teilnehmer Frauen insgesamt positiv gegenüber. Obwohl eine positive Entwicklung gelehrt werden konnte, so ist die Anzahl immer noch

gering. Im Umkehrschluss heisst das, dass 75 Prozent der Teilnehmer weiterhin an Vergewaltigungsmythen glauben und negative Einstellungen gegenüber Frauen haben, trotz der sechswöchigen Auseinandersetzung.

Signifikante Unterschiede können bei der Häufigkeit von Eingreifen beim Sehen von geschlechtsbezogener Gewalt, wie verbale oder physische Einschüchterungen sowie physischer und sexueller Gewalt, benannt werden (vgl. ebd.: 13). 76 Prozent erlebten mindestens einmal einen «Your Moment Of Truth», wo sie erfolgreich intervenieren konnten. Bei den Teilnehmern, welche eine positive Einstellung gegenüber Frauen hatten, waren es sogar 95 Prozent. In der Kontrollgruppe waren es lediglich 32 Prozent. Die Studie verfolgte jedoch nicht weiter, ob die jungen Männer auch ohne Erfolg in Konfliktsituationen eingegriffen haben.

5.3 Mein Körper gehört mir

Das Projekt «Mein Körper gehört mir» wurde von der Stiftung Kinderschutz Schweiz lanciert, welche sich für den Schutz der Kinder vor Gewalt und für die Umsetzung der Kinderrechte einsetzt. Unter anderem mit Hilfe von Präventionsarbeit vermittelt sie Kindern, wie sie sich vor Gewalt schützen können, sensibilisiert Erwachsene darauf und positioniert sich politisch klar zu kinderschutzrelevanten Themen (vgl. Kinderschutz Schweiz o.J.).

Von 2005 bis 2007 führte Kinderschutz Schweiz eine dreijährige Kampagne zum Thema «sexuelle Gewalt an Kindern» durch. Das Ziel war die Prävention von sexueller Gewalt sowie die Enttabuisierung des Themas und die Sensibilisierung breiter Bevölkerungskreise. Das Projekt «Mein Körper gehört mir» bildete ein tragendes Modul dieser Kampagne (vgl. Kinderschutz Schweiz 2009: 4).

Die Grundlage dieser Präventionskampagne bildet das Projekt «Echt Klasse» vom Verein Petze in Deutschland. Diese besteht aus einer Wanderausstellung mit sechs Spielstationen: «Mein Körper gehört mir», «Kennst du gute und schlechte Geheimnisse?», «Ich darf nein sagen!», «Kennst Du gute, schlechte und komische Berührungen?», «Ich vertraue meinem Gefühl!» und «Ich bin schlau, ich hole mir Hilfe!» (vgl. Universität Flensburg 2005: 1).

Kinderschutz Schweiz adaptierte das bestehende Konzept auf die vier Sprachregionen der Schweiz, aufgrund der sprachlichen und didaktischen Unterschiede im Umgang mit dem Thema. Ausserdem hat sie das Projekt durch die gemachten Erfahrungen inhaltlich sowie formal angepasst (vgl. Kinderschutz Schweiz 2009: 4f.).

Laut Opferstatistiken betrifft die am meisten gefährdeten Altersgruppe Kinder zwischen dem 10. und 12. Lebensjahr. Der Parcours wurde demnach für Kinder konzipiert, welche in dieses Alter kommen, also Mädchen und Jungen im Alter von acht bis zehn Jahren. Anhand der Em-

powerment-Methode steht die Stärkung des Selbstbewusstseins, des Selbstbestimmungsrecht und die Selbstverteidigungsbereitschaft im Zentrum. Durch das Einbeziehen von Fachkräften, dem Umfeld der Kinder, Eltern, Lehrpersonen und zum Teil einer breiten Öffentlichkeit, soll das Ziel anhaltend erreicht werden (vgl. ebd.: 5).

Die Ausstellung umfasst identisch zu ihrem Grundkonzept sechs Spielstationen. Eine pädagogisch ausgebildete Fachperson führt die Kinder in geschlechtergetrennten Gruppen von fünf bis acht Kindern durch die Ausstellung, welche insgesamt 90 Minuten dauert.

Nicht nur die Kinder werden in diesem Thema geschult. Das Präventionsprojekt besteht aus vier Modulen, zu welchen die Aufklärung und Weiterbildung der Lehrpersonen vor und nach dem Ausstellungsbesuch, eine Informationsveranstaltung für die Eltern und den Einbezug von lokalen Fachstellen gehört (vgl. Kinderschutz Schweiz 2009: 12).

Die Spielstationen werden folgend kurz dargestellt (vgl. ebd.: 12f.):

1. Spielstation «Mein Körper gehört mir»: Die Kinder setzen sich in dieser Station mit ihrem Körper auseinander. Jeder Körper ist wertvoll und jedes Kind hat ein Recht auf Wohlergehen und Schutz. Mittels beschrifteter Magnete üben die Kinder die einzelnen Körperteile von Jungen und Mädchen und können zudem kennzeichnen, wo sie berührt werden wollen und wo nicht.
2. Spielstation «Ich vertraue meinem Gefühl»: Hier setzt sich das Kind mit einer Vielzahl an Gefühlen auseinander und wird bestärkt, auf seine eigenen Gefühle zu vertrauen und diese wahrzunehmen.
3. Spielstation «Ich kenne gute, schlechte und komische Berührungen»: Kinder nehmen bei dieser Station verschiedenen Berührungen wahr und ordnen sie nach ihrem Befinden ein. Es wird ihnen klar aufgezeigt, dass sie Berührungen abweisen dürfen, welche sie nicht mögen.
4. Spielstation «Ich darf Nein sagen»: Kinder üben bei dieser Station deutlich «Nein» zu sagen. Sie werden bestärkt, ihre eigenen Grenzen zu ziehen und diese zu benennen. Ausserdem werden ihnen Situationen gezeigt, in denen solche Grenzen überschritten werden.
5. Spielstation «Ich unterscheide zwischen guten und schlechten Geheimnissen»: Hier lernen die Kinder den Unterschied zwischen guten und schlechten Geheimnissen und dass schlechte Geheimnisse einer Vertrauensperson erzählt werden sollten.
6. Spielstation «Ich bin schlau und hole mir Hilfe»: Bei der letzten Station dreht sich alles um das Thema Hilfe holen. Kinder erhalten Informationen, wann und wo Hilfe zu holen ist. Situationen werden dargestellt, in welchen Hilfe wichtig ist.

Drei Pilotprojekte mit 76 Schulklassen haben nach der Durchführung der Ausstellung einen Fragebogen ausgefüllt, welcher wissenschaftlich evaluiert wurde. Es wurde der Frage nachgegangen, ob sich das Projekt eignet, Kinder anzusprechen und auf das Thema sexuelle Ge-

walt zu sensibilisieren und ihre Handlungskompetenz zu stärken (vgl. ebd.: 11). Die Ergebnisse zeigten auf, dass bei über der Hälfte der Kinder hat ein Lernprozess stattgefunden, sie sprachen in der Schule sowie zu Hause offen über das Erlebte und stellten Fragen dazu. Weiter hatte der Parcours eine aufdeckende Wirkung, da die Hälfte der Lehrpersonen über Gewalterlebnisse der Kinder informiert wurden (vgl. ebd.: 11).

Im Evaluationsbericht des Kanton Uri wurde nach zehnjähriger Durchführung des Projektes festgehalten, dass «es der Präventionskampagne gelungen [ist], die Kinder, die Lehrpersonen und Eltern anzusprechen und für das Thema sexuelle Gewalt an Kindern zu sensibilisieren und sie im Umgang mit der Thematik zu stützen» (Schulpsychologischer Dienst 2015: 31).

Im Projektbescrieb schreibt Kinderschutz Schweiz (vgl. 2009: 18), dass es wünschenswert wäre, wenn die Kinder den Parcours nach wenigen Tagen nochmals wiederholen würden. Dies würde einen erheblichen zeitlichen, personellen sowie finanziellen Mehraufwand bedeuten.

6 Analyse der Präventionsprogramme

Nachfolgend werden die drei Präventionsprogramme «Flip the Script», «No Means No Worldwide» und «Mein Körper gehört mir» zur dokumentarischen Analyse und Beurteilung den Qualitätsmerkmalen aus Kapitel 4 gegenübergestellt. Nachdem die Programme anhand der einzelnen Prinzipien analysiert wurden, werden die Ergebnisse tabellarisch zusammengetragen. Abschliessend erfolgt ein Fazit der wichtigsten Ergebnisse des Kapitels.

6.1 Umsetzung der Qualitätsmerkmale

In diesem Abschnitt wird auf die einzelnen Qualitätsmerkmale eingegangen. Es wird analysiert, wie die Programme die Prinzipien in ihren Programmen umsetzen. Am Ende des Kapitels wird die Analyse zur vereinfachten Übersicht in einer Tabelle dargestellt.

Umfassend

Der Inhalt von «Flip the Script» ist vielfältig. Zentral ist die Überwindung der eigenen Barrieren und das Kennenlernen der eigenen Bedürfnisse. Den Teilnehmerinnen wird aber auch Selbstverteidigung gelehrt (vgl. Kap. 5.1, S. 27). Für die Entwicklung des Programmes wurde der Einfluss der interpersonalen, ökologischen, kognitiven und sozialen Faktoren auf die Bewältigungsstrategie einer Frau erforscht und berücksichtigt. Trotzdem sind eine vertiefte Thematisierung und der Einbezug der verschiedenen Systeme der Frauen im Programm nicht ersichtlich (vgl. Kap. 5.1, S. 27).

Bei NMNW wird die Verteidigung vor einer Vergewaltigung stark fokussiert. Auch hier wurden bei der Recherche die Systeme miteinbezogen. Vor allem die Wirkung von Peergroups wurde für das YMOT-Programm erforscht (vgl. Kap. 5.2, S. 30). Aber wie auch bei «Flip the Script» steht nur das jeweilige Verhalten vom Mann oder Frau im Mittelpunkt.

Obwohl das Programm «Mein Körper gehört mir» nur einmal durchgeführt wird, ist es am umfassendsten. Es wird sowohl mit den Kindern als auch mit weiteren Systemen gearbeitet. Die sechs Spielstationen beinhalten unterschiedliche Aspekte (vgl. Kap. 5.3, S. 32).

Ausreichende Dosierung

Alle drei Programme haben eine fixe Stundenanzahl und sind somit nicht auf die Teilnehmenden zugeschnitten. Die Programme von NMNW und «Flip the Script» dauern jeweils 12 Stunden, aufgeteilt in vier oder sechs Sitzungen (vgl. Kap. 5.1, S. 26, Kap. 5.2, S. 28).

Der Parcours von «Mein Körper gehört mir» dauert lediglich 90 Minuten. Es ist abhängig von den Lehrpersonen, wie die Inhalte weiter im Unterricht behandelt werden, was zu massgeblichen Qualitätsunterschieden in der Nachhaltigkeit führen kann.

Theoriegeleitet

Grundlagen aus sozialpsychologischen Theorien und Studien, wie das AAA-Konzept von Rozee und Koss oder die kognitiv-ökologische Theorie von Nurius und Norris sind bei «Flip the Script» enthalten (vgl. Kap. 5.1, S. 25).

NMNW greift auf die sozialkognitive Lerntheorie, dem Health-Belief-Modell und mehreren Empowerment- und Selbstverteidigungskurse der USA, Europa und Israel zurück (vgl. Sinclair et al. 2013: 377, Sarnquist et al. 2014: 1227).

Im Praxishandbuch von «Mein Körper gehört mir» fehlen die Angaben, auf welchen Theorien sich der Parcours stützt. Auch dem dieser Präventionskampagne zugrundeliegenden Konzept «Echt Klasse» ist die theoretische Fundierung nicht zu entnehmen.

Verschiedene und aktive Lehrmethoden

«Flip the Script» greift auf verschiedene Arten der Didaktik zurück. Verschiedene Verben wie erforschen, erarbeiten, diskutieren oder lernen werden genutzt, um den Inhalt an die Teilnehmerinnen weiterzugeben. Die individuellen Kompetenzen der Anwesenden werden berücksichtigt und die persönlichen Werte und Wünsche für die Sexualität und Partnerschaft erforscht. Unterrichtet wird in kleineren Gruppen von 15-20 Teilnehmerinnen (vgl. Kap. 5.1, S. 26f.).

Auf Rollenspiele, Diskussionen und Vermittlung setzt NMNW. Zudem haben die Teilnehmenden die Möglichkeit in der letzten Sitzung alles zu festigen (vgl. Kap. 5.2, S. 29f.).

Die Inhalte von den Parcoursposten von «Mein Körper gehört mir» werden interaktiv und spielerisch in Kleingruppen vermittelt (vgl. Kap. 5.3, S. 32). Für eine weitere Auseinandersetzung ist zusätzliches didaktisches Material für den Unterricht verfügbar (vgl. Kinderschutz Schweiz 2009: 12).

Möglichkeit für das Entwickeln positiver Beziehungen

Das Entwickeln positiver Beziehungen wird in den Programmen verschieden behandelt. Bei «Flip the Script» befassen sich die Frauen mit ihren individuellen Bedürfnissen und Wünschen in einer Partnerschaft und werden über die Risikofaktoren in *dating relationships* informiert (vgl. Kap. 5.1, S. 25). «IMpower» stärkt vor allem den Zusammenhalt und Solidarität zwischen den Frauen, andere Möglichkeiten werden nicht geschaffen. YMOT hingegen hat als Ziel, bei den Teilnehmern die Entwicklung einer positiven Beziehung zu Frauen zu bewirken. Das Verhalten und der Einfluss von Peergroups werden auch aufgezeigt (vgl. Kap. 5.2, S. 30).

Die Kinder lernen in einem Posten von «Mein Körper gehört mir» ihre eigenen Grenzen wahrzunehmen und diese mitzuteilen. Dies ist eine essentielle Eigenschaft für das Entwickeln gesunder Beziehungen. In einem weiteren Posten werden sie ermutigt, sich Bezugspersonen anzuvertrauen (vgl. Kap. 5.3, S. 32).

Passender Zeitpunkt

Der passende Zeitpunkt ist unter anderem dann, wenn die Teilnehmenden noch kein thematisiertes Problemverhalten gezeigt haben. Demnach setzt «Flip the Script» zu spät an. Die Teilnehmerinnen haben zum Teil bereits Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt gemacht (vgl. Kap. 5.1, S. 25). Die Zielgruppe von NMNW ist zwischen 10 und 20 Jahre alt (vgl. Kap. 5.2, S. 27). Doch auch ihre Studie sagt aus, dass ein Viertel der Teilnehmenden bereits Opfer von sexualisierter Gewalt geworden sind (vgl. Kap. 5.2, S. 30). Für die Arbeit von YMOT ist es aber sicher wirkungsvoll, mit 10 Jahren zu beginnen, denn je älter die Jungen werden, umso gefestigter ist ihre Sozialisation.

«Mein Körper gehört mir» bearbeitet das Thema altersspezifisch mit den Kindern. Diese haben noch kein Problemverhalten gezeigt. Die frühe Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, Grenzen und Wünschen kann eine ganzheitliche positive Entwicklung fördern.

Soziokulturell relevant

Alle Programme zeigen eine hohe soziokulturelle Relevanz. Studierende an Colleges sind eine der am häufigsten Betroffenen von sexualisierter Gewalt (vgl. Senn et al. 2017: 147). Das «Flip the Script» wurde speziell für diese Zielgruppe konzipiert, es ist auf ihren Lebensraum und die erhöhten Risikoeigenschaften, wie der Konsum von Alkohol oder das häufige Wechseln von Sexualpartner*innen zugeschnitten (vgl. Kap. 5.1, S. 26). Auch NMNW wird dort eingesetzt, wo Vergewaltigungsraten sehr hoch sind. Da es jedoch weltweit anwendbar sein möchte, ist es nicht auf die kulturellen Gegebenheiten einzelner Länder zugeschnitten (vgl. Kap. 5.2, S. 29).

Kinder sind besonders gefährdet, Opfer von sexuellem Missbrauch zu werden. «Mein Körper gehört mir» versucht die Kinder davor zu schützen und die Erwachsenen zu sensibilisieren. Das Ziel ist die Etablierung des Parcours im Lehrplan der Schulen (vgl. Kinderschutz Schweiz 2009: 10).

Keines der Programme hat Menschen aus der Zielgruppe zur Entwicklung miteinbezogen.

Gut dokumentiert

Die Gründer*innen von NMNW und «Flip the Script» führen beide das Programm nicht selbst durch, sondern geben es an Colleges oder an Organisationen weiter. Somit ist nicht bekannt, ob das Programm jeweils schriftlich festgehalten wird.

Auch bei «Mein Körper gehört mir» ist der Umfang und die Qualität der Dokumentation nicht klar. Kinderschutz Schweiz (2009: 9) schreibt jedoch, dass die Animator*innen regelmässiges Feedback an die Entwickler*innen geben.

Evaluation

Mit allen Programmen wurden mehrere Studien zur Bestätigung der Wirksamkeit durchgeführt. Weitere Studien an Colleges, Schulen oder bei NMNW in verschiedenen Ländern wären wünschenswert, um die Programme weiterzuentwickeln.

Gut geschultes Personal

Die Schulung des Personals nehmen die drei Programme sehr ernst. Mein «Körper gehört mir» beschäftigt nur (sexual)pädagogische Fachleute (vgl. Kinderschutz Schweiz 2009: 13). «Flip the Script» und NMNW bilden die Leute selbst aus. Nur bei erfolgreichem Bestehen der Prüfung erhalten sie ihr Diplom (vgl. Sinclair et al. 2013: 375, SARE Center o.S.b).

Das Einsetzen von lokalen Fachkräften oder Community Mitgliedern, welche mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut sind, ist für alle Programme essentiell (vgl. Kinderschutz Schweiz 2009: 11, Sarnquist 2014: 1227, SARE Center o.S.b).

Klarer Zweck und Ziel

Die Programme haben für sich eigene Ziele gesetzt. «Mein Körper gehört mir» definierte für jede Ebene (Lehrpersonen, Kinder, Eltern, Öffentlichkeit, Institutionen im Kindes- und Jugendschutz) angepasste Ziele (vgl. Kinderschutz Schweiz 2009: 6). «Flip the Script» möchte die Vergewaltigungsrate von Studentinnen verringern. NMNW geht noch einen Schritt weiter: Das Programm möchte Vergewaltigungen auf der ganzen Welt beenden («ending the global rape epidemic») (vgl. No Means No Worldwide 2018b: o.S.).

Keines der Programme setzt sich in den Kursinhalten kritisch mit den traditionellen Rollenbildern und den damit verbundenen geschlechterhierarchischen Machtverhältnissen auseinander.

Multisystemische Perspektive

In den Programmen «Flip the Script» und NMNW werden keine weiteren Systeme miteinbezogen. Bei «Flip the Script» wird den Teilnehmerinnen lediglich aufgezeigt, wie die gesellschaftliche Sozialisation Einfluss auf ihr Verhalten hat (vgl. Kap. 5.1, S. 25). Bei NMNW wird mit beiden Geschlechtern gearbeitet, dabei werden aber keine weiteren Systeme aktiviert. Die Arbeit bleibt eindimensional auf Mann und Frau fokussiert. Den Jungen wird aufgezeigt, was sie für eine Veränderung als Bystander bewirken können (vgl. Kap. 5.2, S. 30).

Demgegenüber versucht «Mein Körper gehört mir» verschiedene Systeme für das Thema zu sensibilisieren, um nachhaltig dagegen vorzugehen. Nebst der Schule und den Eltern wird die Öffentlichkeit miteinbezogen (vgl. Kap. 5.3, S. 32).

Multiperspektivität

«Flip the Script» und NMNW haben keine Multiperspektivität. Sie sehen Frauen als potentielle Opfer und Männer als potentielle Täter. Das eindimensionale Bild der Zweigeschlechtlichkeit ist fest in den Inhalten verankert.

«Mein Körper gehört mir» setzt das Kind in den Mittelpunkt. Das Programm macht der Tatperson keine Geschlechtszuschreibung. Den Kindern werden verschiedene Situationen mit unterschiedlichen Menschen gezeigt, beispielsweise mit der Oma oder mit einem Nachbarn (vgl. Kinderschutz Schweiz 2015: 34ff.).

Mehrdimensionalität

Die Programme «Flip the Script» und NMNW sind stark personenbezogen. Die Präventionsarbeit bleibt auf der Mikroebene. Bei YMOT werden aber neben der Täter-Opfer-Beziehung die Bystander angesprochen. Mit den Jungen wird eine positive Einstellung für die Minimierung potentieller, zukünftiger Gewalttaten erarbeitet. Der gemeinsame Konsens bei sexuellen Handlungen und sich einsetzten gegen beobachtetes übergriffiges Verhalten werden thematisiert (vgl. Kap. 5.2, S. 30).

Nicht nur die Mikro- sondern auch die Mesoebene wird bei «Mein Körper gehört mir» miteinbezogen. Durch die Zusammenarbeit mit Schulen wird auch auf der institutionellen Ebene etwas bewirkt.

Verankerung im Public Health

Keines der Programme ist in der öffentlichen Gesundheitsfürsorge verankert. Es sind einzelne Organisationen, Colleges oder Schulen, welche sich für die Durchführung der Programme entschieden haben.

Multiprofessionelle Konzepte und Kooperation

NMNW hat die Entwickler des Programmes nicht veröffentlicht. Bei «Flip the Script» waren es überwiegend Psycholog*innen, die an dem Projekt beteiligt waren (vgl. SARE Centre o.J.c). Auch bei «Mein Körper gehört mir» ist nicht klar, wer das Programm entwickelt hat. Die Organisation der Entwickler*innen setzt sich aus Personen aus den Bereichen der Pädagogik, Sozialpädagogik und Soziologie zusammen (vgl. Petze o.J.). Die Adaption auf die Schweiz wurde durch die Fachstelle Limita und einer Kinderärztin realisiert (vgl. Kinderschutz Schweiz 2009: 5).

Viktimisierungsprävention

Die Vergewaltigungsmythen werden bei «Flip the Script» und YMOT mit den Teilnehmenden besprochen. Den Entwickler*innen von «Flip the Script» ist es wichtig, klar zu benennen, dass die alleinige Verantwortung für einen Übergriff bei der Tatperson liegt (vgl. University of Windsor o.J.). Aus dem Inhalt der Sitzungen ist jedoch nicht ersichtlich, dass auf die Gefahr der Viktimisierung bei der Selbstverteidigung eingegangen wird (vgl. Kap. 5.1, S. 27).

Die Selbstverteidigung ist bei «IMpower» stark im Fokus. Es ist nicht ersichtlich, dass die Verantwortung über eine Tat thematisiert wird. Zudem werden Strategien für extreme Risikosituationen erlernt, wo es umso wichtiger wäre, über Viktimisierungsgefahr zu sprechen.

Bei «Mein Körper gehört mir» stehen die individuellen Empfindungen der Kinder im Fokus. Die Inhalte werden wertfrei vermittelt, was einer Viktimisierung entgegenwirken kann (vgl. Kap. 5.3, S. 32).

6.2 Darstellung der Ergebnisse

Anhand der beschriebenen Ausführungen kommt es zum Schlussergebnis, welches tabellarisch zusammengefasst wird. Es wird zwischen erfüllt \checkmark , teilweise erfüllt (\checkmark) und nicht erfüllt X unterschieden.

Tabelle 1: Zusammenfassung der Analyse

Qualitätsmerkmale	Flip the script	No means no worldwide (NMNW)	Mein Körper gehört mir
Umfassend	(\checkmark)	X	(\checkmark)
Verschiedene und aktive Lehrmethoden	\checkmark	\checkmark	\checkmark
Ausreichende Dosierung	(\checkmark)	(\checkmark)	X
Theoriegeleitet	\checkmark	\checkmark	?
Möglichkeiten für das Entwickeln positiver Beziehungen	\checkmark	(\checkmark)	\checkmark
Passender Zeitpunkt	X	\checkmark	\checkmark
Soziokulturell relevant	\checkmark	(\checkmark)	\checkmark
Gut geschultes Personal	\checkmark	\checkmark	\checkmark
Gut dokumentiert	?	?	(\checkmark)
Evaluation	\checkmark	(\checkmark)	\checkmark
Klarer Zweck und Ziel	(\checkmark)	(\checkmark)	(\checkmark)
Multisystemische Perspektive	X	X	\checkmark
Viktimisierungsprävention	(\checkmark)	X	\checkmark
Multiperspektivität	X	X	\checkmark
Mehrdimensionalität	X	(\checkmark)	\checkmark
Verankerung im Public Health	X	X	X
Multiprofessionelle Konzepte und Kooperation	X	?	(\checkmark)

Das kommende Kapitel geht auf die wesentlichen Punkte der Analyse ein und fasst die relevantesten Punkte zusammen.

6.3 Diskussion der Ergebnisse

Insgesamt gibt es 17 Qualitätsmerkmale, von welchen fünf als besonders relevant in der Prävention gegen sexualisierte Gewalt angesehen werden. Verglichen mit diesen Merkmalen hat das Präventionsprogramm «Mein Körper gehört mir» am meisten überzeugt. In diesem Konzept stimmt das Alter der Zielgruppe, die Vermittlung und der Aufbau der Inhalte miteinander überein. Vor allem besticht das Programm aber mit seiner Mehrdimensionalität. Durch die Verankerung im Lehrplan und den Einbezug diverser Systeme der Kinder werden wichtige Beteiligte für die Problemlösung miteinbezogen. Gelangt die Thematik in das Bewusstsein der Lehrpersonen und Eltern, kann diese immer wieder aufgegriffen und so nachhaltig behandelt werden. Die Nachhaltigkeit des Programmes ist stark abhängig von den jeweiligen Lehrpersonen und kann somit erheblich variieren. Ein einmaliges Teilnehmen an dem Parcours reicht nicht, um dauerhaft etwas zu verändern. Die Evaluation mit drei Schulklassen zeigte zwar auf, dass die Hälfte der Kinder über das Thema Zuhause weitersprachen und die Hälfte der teilnehmenden Lehrpersonen wurden über geschehene Gewalterlebnisse informiert (vgl. Kinderschutz Schweiz 2009: 11). Ob durch das Programm eine anhaltende Veränderung bei den Kindern angestossen wurde, sodass sie später keine sexualisierte Gewalt ausüben werden oder sich davor schützen können, kann dadurch jedoch nicht beurteilt werden.

«No means No» und «Flip the Script» überzeugen durch ihre wissenschaftlich fundierte Entwicklung der Programme. Die Erarbeitung der Konzepte wurde über Jahre erprobt, überarbeitet und die Wirksamkeit in Studien erforscht. «Flip the Script» möchte zudem die hinderlichen weiblichen Verhaltensmuster, die durch die Sozialisation entstanden sind, beseitigen. Es zeigt den Teilnehmerinnen auf, dass sie mit ihren Schwierigkeiten nicht allein dastehen und es sich hierbei nicht um ein individuelles Problem handelt. Bei NMNW wird der Einfluss der Gesellschaft wenig zur Sprache gebracht.

Werden nur die allgemeinen Kriterien für ein qualitativ hochstehendes Programm aus Kapitel 4 angeschaut, schneiden die beiden Programme nicht schlecht ab. Bei den spezifischen Kriterien auf das Thema der sexualisierten Gewalt weisen sie hingegen erhebliche Mängel auf. Das Thema wird in seiner Komplexität nicht erfasst. Die Programme sind auf der Geschlechterbinarität aufgebaut, welche unter anderem für die Aufrechterhaltung des Systems mitverantwortlich ist. Die Auflösung starrer Geschlechterrollen und Geschlechteridentitäten tragen jedoch zur Lösung des Problems bei und müssen in der Prävention bearbeitet werden. Das Bild von Männern als Täter und Frauen als Opfer ist eindimensional und überholt. Beide Programme erwähnen zudem nie Menschen aus dem transsexuellen und nichtbinären Spektrum. Einen weiteren Minuspunkt erhalten sie beim Umgang mit der Viktimisierung der Opfer. Selbstverteidigung kann nützlich sein, muss jedoch sensibilisiert gelehrt werden. Vor allem beim

«IMpower» Workshop, in welchem die Teilnehmerinnen lernen, sich in extremen Situationen zu wehren. Wenn die Tatperson zum Beispiel bewaffnet ist, ist die Gefahr einer Viktimisierung sehr hoch. Ein mehrmaliges Üben garantiert die eigene Sicherheit in einer solch lebensbedrohlichen Situation nicht. Sich zu wehren kann in solchen Momenten auch tödlich enden. Die alleinige Verantwortung der Tatperson muss zu jeder Zeit stark betont werden. Unabhängig davon, wie ein Mensch, welcher ein Übergriff erfährt, reagiert, er ist nie schuld an dem, was ihm oder ihr in dieser Situation widerfährt.

Die zwei Programme haben durch ihre Studien aufgezeigt, dass sie Frauen ein Werkzeug vermitteln konnten, Vergewaltigungen zu verhindern. Diese Massnahmen können also im Einzelfall hilfreich und schützend sein. Sie verändern aber kaum die Gesellschaft oder verhindern nachhaltig sexualisierte Gewalt.

Ein grosses Defizit bei allen drei Programmen ist die fehlende Verankerung in der öffentlichen Gesundheitsförderung. Wären die Programme ein Teil davon, stünden genügend finanzielle Mittel zur Verfügung, eine breite Öffentlichkeit zu sensibilisieren, die Wichtigkeit des Themas zu unterstreichen und eine Nachhaltigkeit der Auseinandersetzung zu ermöglichen. Ein weiterer Vorteil wäre die Niederschwelligkeit für die Bevölkerung. Bei «Flip the Script» und NMNW konnten nur die Schüler*innen und Student*innen der Schulen und Colleges, welche das Programm anbieten, teilnehmen. Es sollte jedoch jeder Person, vor allem aber jeder besonders gefährdeten Person, die Teilnahme an einem Präventionsprogramm offenstehen.

Insbesondere bei den Programmen von «Flip the Script» und «No Means No Worldwide» überraschen die fehlende Mehrdimensionalität, Multiperspektivität und Viktimisierungsprävention. Die Präsentation auf den Webseiten, die empirische Forschung und wissenschaftliche Fundierung über Jahre überzeugten im ersten Moment. Nach der Analyse sind die Defizite allerdings eindeutig.

Obwohl alle drei Programme das Ziel haben, sexualisierte Gewalt zu verhindern sowie überzeugt sind, das richtige Mittel gefunden zu haben und dies wissenschaftlich belegen konnten, greifen sie zu wenig weit. Es braucht das Zusammenspiel von politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und individueller Ebene, um die Komplexität des Themas zu erfassen und eine nachhaltige Lösung für das Problem zu finden (vgl. Elmer et al. 2004: 13). Auch die Inhalte, welche in der Theorie als essentiell in der Prävention gegen sexualisierte Gewalt angesehen werden, wie die Auseinandersetzung mit den Rollenbildern, den Machtverhältnissen und den gesellschaftlichen Strukturen, werden zu wenig konkret in den Programmen bearbeitet. Die Analyse zeigt, dass auch hier noch kein allgemeingültiges Rezept für das Beenden sexueller Gewalt gefunden wurde.

7 Diskussion und Schlussfolgerung

In diesem Kapitel werden die Auseinandersetzungen und die Ergebnisse miteinander verknüpft sowie die Haupt- und Unterfragen beantwortet. Abschliessend wird die Thesis kritisch reflektiert und weiterführende Fragen formuliert.

7.1 Auswertung der Unterfragen

Wie wird sexualisierte Gewalt definiert und welche Auswirkungen hat dies auf die Präventionsarbeit?

Bereits der Versuch, sexualisierte Gewalt zu definieren, zeigt die Schwierigkeit der Thematik auf: es gibt keine allgemeingültige Begrifflichkeit oder Theorie, welche die Vielschichtigkeit genügend erklärt oder miteinbezieht. Je nach Definition steht eine andere Ansicht, Erklärungsansatz oder Wissenschaft dahinter (vgl. Wipplinger/Ammann 2005: 35). Für die Präventionsarbeit hat dies weitreichende Folgen. Denn wie kann eine umfassende Lösung gefunden werden, wenn einzelne Lösungsansätze unterschiedliche Tatsachen unter sexualisierter Gewalt subsumieren?

Eine weitere Schwierigkeit der verschiedenen Definitionen wird bei den vorgestellten Programmen ersichtlich. Die Entwickler*innen von «Flip the Script» und «No Means No Worldwide» wollen beide die Geschlechtergerechtigkeit erreichen und sexualisierte Gewalt in der Welt beseitigen. Die Inhalte der Sitzungen sind aber auf die enge Definition von sexualisierter Gewalt zugeschnitten, es geht also im Vordergrund darum, Vergewaltigungen zu verhindern. Ob diese Inhalte auch nützlich für die Verhinderung von weiteren geschlechtsspezifischen Gewalttaten nützlich sind, bleibt offen.

Zudem haben gesellschaftlich-historische Einflüsse Auswirkungen auf die Ansicht, was unter sexualisierter Gewalt zu verstehen ist und was dagegen unternommen werden soll. So wurde bis zur Frauenbewegung vor allem von Vergewaltigungen gesprochen, was zur Individualisierung des Problems beigetragen hat. Die Öffnung des Begriffes zu «sexualisierte Gewalt in Geschlechterverhältnissen» betonte den Einfluss der Hierarchie der Geschlechter und damit die Ursache der Problematik im ungleichen Machtverhältnis der Gesellschaft (vgl. Maurer 2018: 48). Weiter wurden dadurch auch Gewalttaten gegen Männer und LGBTQ+-Menschen eingeschlossen und in Verbindung mit der Gewalt gegen Frauen gebracht (vgl. Messner 2016: 59).

Diese Entwicklungen haben auch einen immensen Einfluss auf die Präventionsarbeit, da auch diese abhängig von der vorherrschenden Kultur und deren Normen und Werte ist.

Welche gesellschaftlichen Ereignisse führten zu Veränderungen im Umgang mit sexualisierter Gewalt?

Im Kapitel 3.1 wurden wichtige Momente der Geschichte aufgezeigt, welche zu einer Veränderung im Umgang mit sexualisierter Gewalt führten. Die neue Frauenbewegung erreichte durch ihre Öffentlichkeitsarbeit die Bewusstmachung, dass es sich bei sexualisierter Gewalt nicht um ein individuelles Problem handelt, sondern die Wurzeln im ungleichen Geschlechterverhältnis liegen (vgl. Messner 2016: 59). Aufgrund der Frauenbewegung wurden Frauenhäuser gegründet, welche Schutz für Betroffene von häuslicher Gewalt boten (vgl. Brückner 2018: 43). In den 80er Jahren übernahmen immer mehr ausgebildete Menschen die Arbeit der ehrenamtlichen Aktivist*innen, was zu einer Professionalisierung des Hilfesystems für Opfer von sexualisierter Gewalt führte (vgl. ebd: 61). Das stetige Befassen mit dem Thema, die Forschung und das Veröffentlichen von Geschichten von männlichen Betroffenen führte zu einer Erweiterung der Perspektive. Unter sexualisierter Gewalt wurden nach diesem Zeitpunkt viele weitere Gewalttaten subsumiert als die alleinige Vergewaltigung. Zudem wurden nicht nur Frauen als potentielle Opfer gesehen (vgl. McMahon 2019: 47).

Die politische Auseinandersetzung mit dem Thema führte zu einem breiteren Bewusstsein in der Öffentlichkeit und ermöglichte grössere finanzielle Ressourcen (vgl. Hagemann-White 2016:16). Die Verankerung der Gewalt gegen Frauen in den Menschenrechten war eine erste grosse politische Verbesserung im Umgang mit sexualisierter Gewalt. Die Istanbul Konvention ist das aktuell umfassendste internationale Übereinkommen, welches gegen Gewalt an Frauen vorgehen möchte. Bis jetzt haben 34 europäische Staaten den Vertrag umgesetzt. Weitere Staaten ausserhalb von Europa wurden dazu eingeladen, ebenfalls zu unterzeichnen (vgl. Council of Europe 2020: o.S.).

Anhand medienwirksamer Skandale wurde immer wieder öffentlich über sexualisierte Gewalttaten diskutiert. So waren dies beispielsweise die Missbrauchsskandale der pädagogischen Institutionen in Deutschland oder der Hollywood-Missbrauchsskandal des Harvey Weinsteins. Letzterer erreichte durch die Sozialen Medien Betroffene auf der ganzen Welt und mobilisierte dadurch eine weltweite Bewegung (vgl. me too 2019: 8).

Wie hat sich der Diskurs zur Prävention von sexualisierter Gewalt in den letzten 50 Jahren verändert?

Nebst der erheblichen Weiterentwicklung der Begrifflichkeit, welche in der ersten Fragestellung thematisiert wurde, gab es kleine und grössere Veränderungen in der Zeitspanne der zweiten Frauenbewegung bis heute. Die Einführung der Sexualpädagogik aufgrund der sexuellen Revolution war sicherlich eine wesentliche Veränderung in der Präventionsarbeit. Die Wichtigkeit des Auslebens einer freien und selbstbestimmten Sexualität wurde zu dieser Zeit erkannt und als essentielles Mittel in der Prävention gegen sexualisierte Gewalt betrachtet

(vgl. Sieler 2018: 62). Erst seit den 2000er Jahren nach der Weiterentwicklung der Definition, wurde der Mann nicht nur als Täter gesehen, sondern auch als mögliches Opfer. Zudem wurde die Frage, welche Faktoren eine Tatperson beeinflusst, einen Übergriff zu begehen genauer erforscht (vgl. Messner 2016: 62). Dies hatte zur Folge, dass auch immer mehr Präventionsprogramme für Männer, potentielle Tatpersonen oder für Bystander entwickelt wurden. Weiter wurden auch immer mehr LGBTQ+-Menschen als Zielgruppe angesehen (vgl. Damrow 2018: 652). Trotz der Entwicklung und Durchführung zahlreicher Programme gibt es bis heute kaum qualitativ hochstehende Massnahmen gegen sexualisierte Gewalt (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002: 237, DeGue et al. 2014: 347). Der Glaube an Vergewaltigungsmythen und die daraus folgende Schuldzuweisung der Opfer sind nach wie vor in der Bevölkerung verbreitet und kann die Präventionsarbeit beeinflussen (vgl. Aziz 2018: 34).

Inwiefern sind bestehende Präventionsprogramme international anwendbar?

Das Programm «No Means No Worldwide» hat für sich selbst den Anspruch, eine weltweite Lösung gegen Vergewaltigungen gefunden zu haben. Aus ihrer Forschung geht jedoch hervor, dass der Erfolg in einem anderen kulturellen Rahmen nicht garantiert ist und es diesbezüglich noch weitere Forschung benötigt (vgl. Sinclair et al. 2013: 380). Da für die Entwicklung jedoch die Forschung und die Präventionsprogramme aus verschiedenen Ländern hinzugezogen wurden, scheint eine internationale Anwendbarkeit möglich.

Eine Vermutung ist, dass die Inhalte des Programmes «Mein Körper gehört mir» für eine gesunde Entwicklung eines Kindes auf der ganzen Welt nützlich sein kann. Die Kinder setzen sich individuell mit sich selbst auseinander, unabhängig der kulturellen Werte. Auch in Ländern, in welchen sexualisierte Gewalt noch tabuisiert wird, wäre eine Durchführung möglich, da sexualisierte Gewalt nicht explizit genannt wird. Der Parcours «Mein Körper gehört mir» wurde für die Schweiz angepasst, da Kinderschutz-Schweiz (vgl. 2009: 4) einen sprachlichen und didaktischen Unterschied in den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz festgestellt hatte. Eine internationale Anwendung der Präventionsprogramme nach einer kulturellen Anpassung der Inhalte, sowie dies bei «Mein Körper gehört mir» gemacht wurde, scheint realisierbar. Je geringer die kulturellen Unterschiede zwischen den Ländern sind, desto wahrscheinlicher scheint die Durchführung.

Diese Arbeit kann aufgrund des bestehenden Materials zu den Programmen diese Frage jedoch nicht abschliessend beantworten. Um eine wissenschaftlich fundierte Antwort zu finden, müssten die Programme in verschiedenen Ländern durchgeführt und evaluiert werden. Bis dahin können nur Vermutungen angestellt werden. Ein Vorteil dabei wäre sicherlich die internationale Zusammenarbeit, welche Ressourcen sparen und eine Lösung vorantreiben würde, wie sexualisierte Gewalt weltweit nachhaltig verhindert werden kann.

Welchen Einfluss haben kulturelle Normen und Gegebenheiten auf die Art der Prävention?

Die Arbeit konnte aufzeigen, dass es sich bei sexualisierter Gewalt um keine Problematik eines spezifischen Landes handelt, sondern ein weltweites Phänomen darstellt. Die tief verankerte hierarchisch Struktur der Geschlechterungleichheit findet sich in jeder Kultur wieder. Hu et al. (vgl. 2020: 7) zeigen auf, dass es zwar unterschiedliche Anschauungen geben kann, was unter sexualisierter Gewalt zu verstehen ist, es aber trotzdem einen gemeinsamen Nenner gibt.

Bei der Vermittlung und den Inhalten der Präventionsarbeit kommen diese Unterschiede der Interpretation sicherlich zum Ausdruck. Zum Beispiel wird beim Programm «Flip the Script» der Risikofaktor Alkohol mit den Teilnehmenden besprochen (vgl. Senn et al. 2017: 149). Es darf davon ausgegangen werden, dass die Risikofaktoren je nach kulturellen Gegebenheiten unterschiedlich ausfallen würden.

Die Arbeit stellt auch dar, wie der gesellschaftliche Umgang die Präventionsarbeit wesentlich beeinflusst. Es gibt noch zahlreiche Länder, in welchen Vergewaltigungsoffer stigmatisiert oder sogar geächtet werden, wie zum Beispiel in Indien und Sri Lanka (vgl. Schweizerische Flüchtlingshilfe 2001: 116). Sexualisierte Gewalt ist oft noch immer ein grosses Tabu. Herrschen solche Normen scheint eine öffentliche Präventionsarbeit unwahrscheinlich. Aufgrund des Umfangs konnte diese Arbeit diesen Aspekt des Themas jedoch nicht weiter vertiefen.

7.2 Beantwortung der Hauptfragestellung

Welche Präventionsmassnahmen haben das Potential einen nachhaltigen Schutz vor sexualisierter Gewalt, im Speziellen gegen Frauen, zu bieten?

Die Arbeit zeigt auf, wie es sowohl Veränderungen als auch Konstanten im Umgang mit und in der Prävention von sexualisierter Gewalt gegeben hat. Eine positive Entwicklung ist die Mehrdimensionalität der Geschlechterzugehörigkeit. Sexualisierte Gewalt wird heute nicht mehr nur als Problem zwischen Mann und Frau gesehen, sondern auch als Problem der Machtungleichheiten. Mittlerweile wird anerkannt, dass sowohl Frauen als auch Männer, Homo-, Trans-, oder Intersexuelle Betroffene von sexualisierter Gewalt werden können.

Diese gesellschaftliche Sensibilisierung auf die Wurzeln der Problematik, der ungleichen Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern, wurde und wird konstant von Aktivist*innen seit der neuen Frauenbewegung bis heute erkämpft. Im gesellschaftlichen Umgang mit aktuellen Missbrauchsskandalen wie die der pädagogischen Institutionen in Deutschland oder von Hollywood verdeutlichen jedoch noch die teils tief verankerten Vergewaltigungsmythen in der Gesellschaft. Bange (2018: 39) bemerkte zu den Diskussionen in Deutschland, dass noch stets an dem Mythos festgehalten wird, dass die Opfer eine Mitschuld an dem Geschehenen tragen. Die #MeToo-Bewegung erhielt starken Gegenwind und an der Glaubhaftigkeit vieler Geschichten wurde gezweifelt. Sexuelle Belästigung wurde unter anderem als «unbeholzene

Anmache» entschuldigt (vgl. Meister 2018: o.S.). Auch in diesen Ansichten steckt ein Vergewaltigungsmythos: Frauen benutzen Vergewaltigungsanschuldigungen, um «Rache zu üben» oder «Sie wollte es ja eigentlich».

Eine weitere Kritik war die erneute Konzentrierung auf die Opfer statt die Tatpersonen (vgl. Gerson 2017: o.S.). Dieser Punkt wird in der Präventionsarbeit widerspiegelt. Präventionsarbeit für mögliche Tatpersonen sind selten und meist wirkungslos. Da auch den Entwickler*innen von «Flip the Script» dieser Mangel bewusst ist, initiierten sie ihr Programm. Ein sozialer Wandel braucht Zeit und während dieser sollten Frauen Instrumente vermittelt bekommen, welche sie vor sexualisierter Gewalt schützen können (vgl. SARE Center o.J.b). Der Nachteil davon ist, dass die Teilnehmenden zwar lernen, sich zu schützen, aber eine nachhaltige Veränderung der Gesellschaft, wie beispielsweise die Aufhebung des Patriarchats, damit kaum bewirkt werden kann. Zudem liegt die Verantwortung der Taten bei den Tatpersonen, folglich sollte auch dort der Fokus gesetzt werden. Bereits in den 2000er Jahren wurde dieser Ansatz als effektiver gesehen (vgl. Breitenbecher/Scarce 1999: 471). Ein Grund kann darin liegen, dass der Einsatz gegen sexualisierte Gewalt aus der Frauenbewegung stammte und somit die Aktivist*innen mehrheitlich Frauen waren. Sie wollten informieren und gleichzeitig die Frauen vor weiteren Taten beschützen. Die Gefahr des alleinigen Empowerments der Frauen kann in der Gefahr der Viktimisierung gesehen werden (vgl. Damrow 2018: 650). Die Verantwortung über einen Übergriff wird so den Frauen abgegeben. Die Anwältin Agota Lavoyer (2020: o.S.) fasst die Problematik treffend zusammen:

«Leider können wir sexualisierte Gewalt nicht vermindern, solange wir uns vor allem auf das Opfer und das Opferverhalten fokussieren. Solange wir nicht die Verantwortlichen der Tat in den Fokus nehmen: die Täter. Denn sie alleine tragen die Verantwortung für die Taten. Und sie sind leider sehr zahlreich und das wiederum zeigt, dass wir es nicht nur mit einem individuellen, sondern mit einem strukturellen Problem zu tun haben.

Die Täter leben mitten unter und mit uns. Sie sind unsere Freunde, Kollegen und vielleicht auch Brüder. Und so wie wir alle Frauen* kennen, die Opfer sexualisierter Gewalt wurden, haben wir alle Männer in unserem sozialen Umfeld, die sexualisierte Gewalt begangen haben. Sind wir uns dessen (genügend) bewusst? Zu glauben, dass auch unsere netten Freunde sexuelle Grenzen überschreiten, fällt sehr schwer, wäre aber immens wichtig. Denn erst dann sind wir auch bereit den Fokus zu verschieben. Weg von den Opfern, hin zu den Tätern, hin zu den Verantwortlichen.»

Ein weiterer Punkt beschreiben auch die Entwickler von NMNW und «Flip the Script»: Eine Veränderung der Gesellschaft braucht viel Zeit. Und bis dahin sollten die Betroffenen ein Mittel haben, sich gegen die Gewalttaten schützen zu können. Eine breite Problemlösung ist zwingend notwendig, um einer Individualisierung entgegenzuwirken und auf mehreren Ebenen eine nachhaltige Veränderung zu bewirken.

Wie bereits erwähnt, wird in der Theorie als fast einzig wirkungsvolles Mittel in der Prävention gegen sexualisierte Gewalt die Aufhebung des Patriarchats und die damit verbundenen geschlechterhierarchischen Machtverhältnisse und traditionellen Rollenbilder gesehen (u.a.

Glammeier 2018: 108, Elmer et al. 2004: 13). Die vorgestellten Programme erfüllen diese Inhalte jedoch nicht.

Die Analyse dieser Arbeit sowie die Untersuchungen von Krahé/Scheinberger-Olwig (vgl. 2002: 237) und DeGue et al. (vgl. 2014: 347) zeigen auf, dass es an der Qualität der praktischen Umsetzung mangelt. Obwohl NMNW und «Flip the Script» gute Intentionen haben, ist es nach der dokumentarischen Analyse unwahrscheinlich, dass diese gesellschaftliche Veränderung bewirken können.

«Mein Körper gehört mir» kann durch die Arbeit mit Kindern am ehesten einen Anstoss für die Auflösung der Geschlechterhierarchien bewirken. Bereits bei der sexuellen Revolution in den 68er Jahren wurde die sexualpädagogische Erziehung als wirksames Mittel erkannt (vgl. Sielert 2018: 62). Eine umfassende Sexualpädagogik verankert im Lehrplan ab Kindergarten bis zum obligatorischen Schulabschluss scheint eine mögliche wirksame Massnahme zu sein. Es gibt jedoch noch keine wissenschaftlichen Belege dafür. Eine gesellschaftliche Veränderung aufgrund eines Lehrplanes ist sicherlich schwierig, wissenschaftlich zu belegen.

Eine weitere wirksame Massnahme könnte die Verankerung in der öffentlichen Gesundheitsprävention sein. Dadurch würde eine breite Öffentlichkeit angesprochen und mit ihnen gearbeitet werden. Wird sexualisierte Gewalt in die Gesundheitsförderung aufgenommen, wie Diabetes, Infektionskrankheiten oder Krebs, würde es die Ernsthaftigkeit unterstreichen und es würden Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, welche die tiefgreifende und breite Auseinandersetzung mit der Problematik gewährleisten könnten. In der Schweiz zum Beispiel wird Diabetes in der Gesundheitsförderung aufgenommen, obwohl «nur» 500'000 Menschen darunter leiden. Die aktuellen Zahlen von gfs.bern (vgl. 2019: 1) zeigen jedoch eine erhebliche höhere Betroffenenzahl von sexualisierter Gewalt auf. Die WHO (2003: 5) schreibt in ihrem Weltbericht zu Gewalt und Gesundheit: «Der Public-Health-Ansatz ist wissenschaftlich fundiert. Die Public-Health-Praktiker und ihre Partner gehen an das Gewaltproblem mit der festen, wissenschaftlich abgestützten Überzeugung heran, dass sich gewalttätiges Verhalten und dessen Folgen verhüten lassen.»

Durch den Public-Health-Ansatz könnten strukturelle, institutionelle und politische Gegebenheiten verändert werden sowie mit einem multidisziplinären Ansatz eine Lösung gesucht werden. Sexualisierte Gewalt würde wahrscheinlich nicht mehr individualisiert werden, sondern würde auf mehreren Ebenen bekämpft und die schädliche gegenseitige Beeinflussung dieser Ebenen bearbeitet werden.

Auf die Frage, welche Präventionsmassnahmen das Potential haben, zu einem nachhaltigen Schutz vor sexualisierter Gewalt beizutragen, lässt sich keine klare Antwort geben.

Zuerst muss definiert werden, was unter «nachhaltig» zu verstehen ist. Die vorgestellten Programme betonen ihre Wirksamkeit für den Schutz der Frauen. Durch die Teilnahme an den Programmen wird den Frauen ein wirksames Mittel gegen sexualisierte Gewalt mitgegeben. Für einzelne Frauen können also diese Präventionsprogramme nachhaltig sein. Wird Nachhaltigkeit aber im Kontext der Problemstellung gesehen, sollte sie nicht individuell, sondern gesellschaftlich beurteilt werden.

Es scheint, dass obwohl Kapitel 4 aufzeigt, dass theoretisch fundierte Prinzipien für die Präventionsarbeit bekannt sind und die geschichtlichen Ausführungen aus Kapitel 3 zeigen, dass bereits seit Jahren viele Ideen für die Bekämpfung von sexualisierter Gewalt existieren, es noch keine Mittel in der Praxis gibt, welche alle Facetten der Problematik ausreichend und nachhaltig bearbeiten. Die Frage bleibt offen, wieso, trotz der jahrzehntelangen Anstrengungen etlicher Aktivist*innen auf der ganzen Welt, sich das Ausmass dieser Gewaltform nicht verringert. Unbeantwortet bleibt auch die Frage, wieso in anderen Bereichen nachweislich wirksame Präventionsprogramme entwickelt wurden, beispielsweise in den Bereichen der Delinquenz oder Verhaltensstörung (vgl. AMYNA e.V. 2011: 8), jedoch nicht im Bereich der sexualisierten Gewalt.

7.3 Reflexion des eigenen Vorgehens

Sexualisierte Gewalt ist eine weite Definition. Darunter werden verschiedene Gewaltformen wie häusliche Gewalt, sexuelle Belästigung oder Vergewaltigung subsumiert. In der englischsprachigen Literatur wird unter anderem von gender-based violence, sexual coercion oder sexual violence gesprochen. Zu jeder Begrifflichkeit wird geforscht, unterschiedliche Studien geführt und Literatur veröffentlicht. Für diese Arbeit wurde das Wissen der verschiedenen Gewaltformen von sexualisierter Gewalt für die Beantwortung der Fragestellung beigezogen. Die feministische Perspektive sieht den Ursprung all dieser Gewaltformen im selben: dem Patriarchat. Da der geschichtliche Rückblick bei der zweiten Frauenbewegung begann und feministische Aktivist*innen den gesellschaftlichen Umgang mit sexualisierter Gewalt stetig verändern wollen (und dies auch ein Stück weit tun), prägt die feministische Perspektive auch zu einem grossen Teil diese Bachelor-Thesis.

Auch hier, wie bereits in der Beantwortung der Fragestellung, geht es darum, welche Ebene des nachhaltigen Schutzes betrachtet wird. Für das Anstossen einer gesellschaftlichen Veränderung wird das Einbeziehen von Wissen der verschiedenen geschlechtsspezifischen Gewaltformen als unproblematisch angesehen. Für die Nachhaltigkeit individuellen Schutzes bedarf es jedoch einer differenzierten Unterscheidung. Wie bei «No Means No Worldwide» gesehen werden kann, ist die Frage offen, ob die Prävention vor Vergewaltigung auch gegen weitere Gewaltformen von sexualisierter Gewalt schützen kann.

Die weite Definition von sexualisierter Gewalt führte möglicherweise zu einer unpräziseren Beantwortung, als wenn eine enge Definition gewählt worden wäre.

Die dokumentarische Analyse kann nur so viel aus den Programmen herauslesen, wie diese veröffentlichen. Durch die Bereitstellung weiterer unveröffentlichter Dokumente der Programme «Flip the Script» und «Mein Körper gehört mir» war eine vertiefere Analyse dieser Programme möglich als von «No Means No Worldwide». Trotzdem hat kein Programm ihr gesamtes Projektkonzept für diese Arbeit zur Verfügung gestellt. Aufgrund dessen war eine gewisse Interpretation der Inhalte bei dieser Methodik nicht zu verhindern. Zudem kann die Untersuchung von drei Programmen aus unterschiedlichen Ländern und verschiedenen Zielgruppen nicht für die Gesamtheit der Präventionsprogramme gegen sexualisierte Gewalt stehen.

Des Weiteren war bei der Rekonstruktion des geschichtlichen Querschnitts eine gewisse Selektivität und Subjektivität nicht vermeidbar. So wurde unter anderem der Einfluss der Kirchen im historischen Teil nicht berücksichtigt. Neben dem Missbrauchsskandal in pädagogischen Institutionen führte auch die Veröffentlichung des jahrelangen sexuellen Missbrauchs durch die römisch-katholische Kirche im Jahr 2010 zu einem grossen Aufschrei.

7.4 Weiterführende Fragen

Ein Aspekt, welcher in der Arbeit aufgrund des begrenzten Umfangs nicht untersucht werden konnte, ist der Einfluss Sozialer Medien auf sexualisierte Gewalt. Immer häufiger findet das Kennenlernen eventueller Partner*innen im Internet statt. Aufgrund vermehrter Vorfälle von sexualisierter Gewalt beim Treffen im echten Leben, führte das Dating-App «Tinder» einen Notfallbutton im App ein (vgl. König 2020: o.S.). Übergriffiges Verhalten kann bereits beim Chatten mit jemandem passieren, indem die Onlinebekanntschaft unerwünscht ein sogenanntes «Dickpic» (z. dt. Penis-Bild) versendet (vgl. Köver 2020: o.S.). In der Präventionsarbeit eröffnen sich dadurch zahlreiche neue Herausforderungen. Ein Workshop mit integriertem Selbstverteidigungskurs ist für den Schutz im Internet nicht wirklich hilfreich. Weiterführend könnte untersucht werden, welche Antworten die Wissenschaft auf diese Art der Prävention hat und wie sie in bestehende Präventionsprogramme integriert werden könnten.

Spannend wäre auch die Auseinandersetzung mit Präventionsprogrammen aus der sekundären oder tertiären Prävention, um dann die Ergebnisse mit den Auswertungen dieser Arbeit zu vergleichen.

8 Quellenverzeichnis

8.1 Literaturverzeichnis

Academic Minute (2018). Charlene Senn, University of Windsor – One Critical Piece of the Puzzle for Preventing Campus Sexual Assault. URL: <https://academicminute.org/2018/02/charlene-senn-university-of-windsor-one-critical-piece-of-the-puzzle-for-preventing-campus-sexual-assault/#comments> [Zugriffsdatum: 06. Juli 2020].

Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) (2014). Gewalt gegen Frauen: eine EU-weite Erhebung. Ergebnisse auf einen Blick. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen. eISBN 978-92-9239-377-9.

AMYNA e.V. – Institut zur Prävention von sexuellem Missbrauch (Hg.) (2011). Wirksamkeit von Massnahmen zur Prävention und Integration im Fall sexueller Gewalt gegen Kinder. Expertise im Rahmen des Projekts «Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen». München. eISBN: 978-3-86379-027-1.

Anderson, Linda A./Whiston, Susan C. (2005). Sexual assault education programs: A meta-analytic examination of their effectiveness. *Psychology of Women Quarterly*. 29. Jg. (4). S. 374-388. DOI:10.1111/j.1471-6402.2005.00237.x.

AvenirSocial (Hg.) (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. Bern: AvenirSocial.

Aziz, Sonja (2018). #MeToo. Der Umgang mit Opfern sexualisierter Gewalt. In: *Juridikum*. Jg. 34. (1). S. 34-37.

Bange, Dirk (2002). Geschichte. In: Bange, Dirk/Körner, Wilhelm (Hg.). *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch*. Göttingen: Hogrefe. S. 135-142.

Bange, Dirk (2007). *Sexueller Missbrauch an Jungen. Die Mauer des Schweigens*. Göttingen: Hogrefe.

Bange, Dirk (2016). Geschichte der Erforschung von sexualisierter Gewalt im deutschsprachigen Raum unter methodischer Perspektive. In: Helfferich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Kindler, Heinz (Hg.). *Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt*. Wiesbaden: Springer VS. S. 33-50.

Bange, Dirk (2018). Politische Debatten rund um die Aufarbeitung und Prävention sexualisierter Gewalt seit 2010. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.).

- Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim: Beltz Juventa. S. 32-42.
- Basile, Kathleen C. (2015). A comprehensive approach to sexual violence prevention. In: The New England journal of medicine. 372. Jg. (24). S. 2350-2352.
- Bond, Lynne A./Carmola Hauf, Amy M. (2004). Taking Stock and Putting Stock in Primary Prevention: Characteristics of Effective Programs. In: The Journal of Primary Prevention. 24. Jg. (3). S.199-221.
- Breitenbecher, Kimberly H./Scarce, Michael (1999). A longitudinal evaluation of the effectiveness of a sexual education program. In: journal of interpersonal violence. 14. Jg. (5). S. 459-478. DOI: 10.1177/088626099014005001.
- Brückner, Margrit (2002). Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.
- Brückner, Margrit (2018). Entwicklung der Frauenhausbewegung. Erfolge und ihre Kosten. In: Sozial Extra. 42. Jg. (4). S. 42-45. DOI: 10.1007/s12054-018-0051-1.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2004a). Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Zusammenfassung zentraler Studienergebnisse. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2004b). Gewalt gegen Männer in Deutschland. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland. Abschlussbericht der Pilotstudie. Berlin.
- Cameron-Lewis, Vanessa/Allen, Louisa (2013). Teaching pleasure and danger in sexuality education. In: Sex Education. 13. Jg. (2). S. 121-132. DOI: 10.1080/14681811.2012.697440.
- Canan, Sasha N./Levand Mark A. (2019). A Feminist Perspective on Sexual Assault. In: O'Donohue William T./Schewe, Paul A. (Hg.). Handbook of Sexual Assault and Sexual Assault Prevention. Cham: Springer Nature Switzerland AG. S. 3-16. eISBN 978-3-030-23644-1.
- Christlicher Friedensdienst (2013). Factsheet zum Thema sexuelle Gewalt an Frauen. URL: https://www.16tage.ch/admin/data/files/section_asset/file/20/factsheet_2013.pdf?Im=1505399184 [Zugriffsdatum: 25. November 2020].
- Council of Europe (2020). Unterschriften und Ratifikationsstand des Vertrags 210. Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und

- häuslicher Gewalt. URL: <https://www.coe.int/de/web/conventions/full-list/-/conventions/treaty/210/signatures> [Zugriffsdatum 19.11.2020].
- Damrow, Miriam K. (2018). Prävention sexueller Gewalt. In: Gysi, Jan/Rüegger, Peter (Hg.). Handbuch sexualisierte Gewalt. Therapie, Prävention, Strafverfolgung. Bern: Hogrefe Verlag. S. 647-656.
- DeGue, Sarah/Simon, Thomas R./Basile, Kathleen C./Yee, Sue Lin/Lang, Karen/Spivak, Howard (2012). Moving forward by looking back: Reflecting on a decade of CDC's work in sexual violence prevention, 2000–2010. In: Journal of Women's Health. 21. Jg. (12). S. 1211-1218. DOI: 10.1089/jwh.2012.3973.
- DeGue, Sarah/Valle, Linda A./Holt, Melissa K./Masseti, Greta M./Matjasko, Jennifer L./Tharp, Andra T. (2014). A systematic review of primary prevention strategies for sexual violence perpetration. In: Aggression and Violent Behavior. 19. Jg. (4). S. 346-362. DOI: 10.1016/j.avb.2014.05.004.
- De Koker, Petra/Mathews, Catherine/Zuch, Melanie/Bastien, Sheri/Mason-Jones, Amanda J. (2014). A Systematic Review of Interventions for Preventing Adolescent Intimate Partner Violence. In: Journal of Adolescent Health. 54. Jg. (1) S. 3-13. DOI: 10.1016/j.jadohealth.2013.08.008.
- Der Bundesrat (o.J.). URL: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19983322/index.html> [Zugriffsdatum: 21.10.2020].
- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau (EBG) (o.J.). Istanbul-Konvention. Bern. URL: <https://www.ebg.admin.ch/ebg/de/home/themen/recht/internationales-recht/europarat/Istanbul-Konvention.html> [Zugriffsdatum: 04.September 2020].
- Elmer, Corina/Maurer, Katrin/Dietler, Suzanne (2004). Vorwort der Herausgeberinnen. In: Fachstelle Limita (Hg.). Stark sein allein genügt nicht. Prävention sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen. Basel: Lenos Verlag. S. 11-14.
- Evans, Jennifer L./Burroughs, Meghan E./Knowlden, Adam P. (2019). Examining the efficacy of bystander sexual violence interventions for first-year college students: A systematic review. In: Aggression and Violent Behavior. 48. Jg. S. 72-82. DOI: 10.1016/j.avb.2019.08.016.
- Fegert, Jörg M./Wolff, Mechtild (2015). Eine neue Qualität der Debatte um Schutz vor Missbrauch. In: Fegert, Jörg M./Wolff, Mechtild (Hg.). Kompendium «Sexueller Missbrauch in Institutionen» – Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 15-34.

- Gerson, Jen (2017). Jen Gerson: I mean no disrespect when I say that I have a problem with #MeToo. URL: <https://nationalpost.com/opinion/jen-gerson-the-problem-with-metoo-it-holds-the-wrong-people-responsible-for-sex-assault> [Zugriffsdatum: 20. September 2020].
- gfs.bern (2019). Sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt an Frauen sind in der Schweiz verbreitet. Hohe Dunkelziffer im Vergleich zu strafrechtlich verfolgten Vergewaltigungen. Schlussbericht. Bern: gfs.bern ag.
- Glammeier, Sandra (2018). Perspektiven der Geschlechtertheorie auf sexualisierte Gewalt. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.). Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim: Beltz Juventa. S. 102-110.
- Gysi, Jan/Rüegger, Peter (Hg.) (2018). Handbuch sexualisierte Gewalt. Therapie, Prävention, Strafverfolgung. Bern: Hogrefe Verlag.
- Hagemann-White, Carol (1992). Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bestandanalyse und Perspektiven. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag.
- Hagemann-White, Carol (2001). European Research on the Prevalence of Violence Against Women. In: Violence Against Women. 7. Jg. (7). S. 731-759.
- Hagemann-White, Carol (2016). Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Helfferich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Kindler, Heinz (Hg.). Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: Springer VS. S. 13-32.
- Hellmann, Deborah F. (2018). Prävalenz sexueller Gewalt in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Gysi, Jan/Rüegger, Peter. Handbuch sexualisierte Gewalt. Therapie, Prävention und Strafverfolgung. Bern: Hogrefe Verlag. S. 35-45.
- Herrmann, Ulrich (2012). Sexualisierte Gewalt im Landerziehungsheim. Was steht auf dem Prüfstand? In: Thole, Werner/Baader, Meike/Helsper, Werner/Kappeler, Manfred/Leuzinger-Bohleber, Marianne/Reh, Sabine/Sielert, Uwe/Thompson, Christiane (Hg.). Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich. S. 45-58.
- Hu, Ying/Mu, Yang/Huang, Yaru. (2020). The #MeToo narrative: Reconstructing the cultural intelligibility of female subjects. Women's Studies International Forum. 80. Jg. DOI: 10.1016/j.wsif.2020.102365.

- Kavemann, Barbara (1997). Von RotCAPPchen zum Bundesverein – Unsere Debatte zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen. In: Kavemann, Barbara/Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jugend e.V.) (Hg.). Prävention. Eine Investition in die Zukunft. Ruhnmark: Donna Vita. S. 14-30.
- Keller, Jennifer/Mboya, Benjamin O./Sinclair, Jake/Githua, Oscar W./Mulinge, Munyae/Bergholz, Lou/Paiva, Lee/Golden, Neville H./Kapphahn Cynthia (2015). A 6-week school curriculum improves boys' attitudes and behaviors related to gender-based violence in Kenya. In: journal of interpersonal violence. 32. Jg. (4). S. 1-23. DOI: 10.1177/0886260515586367.
- Kinderschutz Schweiz (o.J.). Wie wir arbeiten. URL: <https://www.kinderschutz.ch/de/aktivitaeten-kampagnen.html> [Zugriffsdatum: 20. Juli 2020].
- Kinderschutz Schweiz (2009). Kinderparcours. Präventionsprojekt «Mein Körper gehört mir!». Praxishandbuch und Anleitung zur Durchführung des Primarschulprojekts. Bern.
- Kinderschutz Schweiz (2015). Mein Körper gehört mir. Unterrichtsmaterialien für Primarlehrerinnen und Primarlehrer. 2. Aufl. Bern.
- Krahé, Barbara/Scheinberger-Olwig, Renate (2002). Sexuelle Aggression. Verbreitungsgrad und Risikofaktoren bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle: Hogrefe-Verlag.
- Kristy, Dylan (2018). Work against sexual violence earns Canada Research Chair for U Windsor professor. Daily news. University of Windsor. URL: <https://www.uwindsor.ca/dailynews/2018-05-03/uwindsor-researcher-appointed-new-canada-research-chair> [Zugriffsdatum: 06. Juli 2020].
- König, Alexander (2020). Tinder implementiert «Panic Button» für Notfälle. URL: <https://www.nau.ch/news/digital/tinder-implementiert-panic-button-fur-notfalle-65650908> [Zugriffsdatum: 19. November 2020].
- Köver, Chris (2020). Dickpics. Anzeige in fünf Minuten. URL: <https://netzpolitik.org/2020/dickpics-anzeige-in-fuenf-minuten/> [Zugriffsdatum: 19. November 2020].
- Kuhlmann, Ellen (2019). Die #Metoo Debatte: Warum wir Public Health-Perspektiven brauchen. In: Public Health Forum. 27. Jg. (2). S. 151-153. DOI: 10.1515/pubhef-2019-0020.
- Lavoyer, Agota (2020). Facebook-Post. URL: <https://www.facebook.com/agota.lavoyer/posts/10158327959699919> [Zugriffsdatum: 11. November 2020].
- Maisch, Herbert (1968): Inzest. Reinbek bei Hamburg: rororo.

- Maurer, Susanne (2018). Die Thematisierung sexualisierter Gewalt durch die 'Neue Frauenbewegung'. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.). Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim: Beltz Juventa. S. 43-51.
- May, Angela (1997). Prophylaxe – Prävention – Intervention. In: Kavemann, Barbara/Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jugend e.V.) (Hg.). Prävention. Eine Investition in die Zukunft. Ruhnmark: Donna Vita. S. 31-54.
- McMahon, Sheila M. (2019). History of the Anti-Rape Movement. In: O'Donohue William T./Schewe, Paul A. (Hg.). Handbook of Sexual Assault and Sexual Assault Prevention. Cham: Springer Nature Switzerland AG. S. 47-54. eISBN 978-3-030-23644-1.
- McPhail, Beverly. A. (2016). Feminist Framework Plus: Knitting Feminist Theories of Rape Etiology Into a Comprehensive Model. In: Trauma, Violence, & Abuse. 17. Jg. (3). S. 314-329. DOI: 10.1177/1524838015584367.
- Meister, Martina (2018). «Wir fordern die Freiheit, aufdringlich werden zu dürfen.» URL: <https://www.welt.de/politik/ausland/article172335715/Franzoesinnen-gegen-MeToo-Die-Freiheit-aufdringlich-zu-werden.html>. [Zugriffsdatum: 20. September 2020].
- Messner, Michael A. (2016). Bad men, good men, bystanders: Who is the rapist? In: Gender & society. 30. Jg. (1). S. 57-66. DOI: 10.1177/0891243215608781.
- Me too (2019). Impact Report. URL: https://metoomvmt.org/wp-content/uploads/2020/01/2019-12-09_MeToo_ImpactReport_VIEW_4.pdf [Zugriffsdatum: 20. September 2020].
- metoomvmt (2020a). What we mean by healing in action. URL: <https://metoomvmt.org/take-action/> [Zugriffsdatum: 20. September 2020].
- metoomvmt (2020b). History & inception. URL: <https://metoomvmt.org/get-to-know-us/history-inception/> [Zugriffsdatum: 20. September 2020].
- Nation, Maury/Crusto, Cindy/Wandersman, Abraham/Kumpfer, Karol L./Seybolt, Diana/Morrissey-Kane, Erin/Davino, Katrina (2003). What Works in Prevention. Principles of Effective Prevention Programs. In: American Psychologist. 58. Jg. (6/7). S. 449-456. DOI: 10.1037/0003-066X.58.6-7.449.
- No Means No Worldwide (2018a). What is IMpower. URL: <https://www.nomeansnoworldwide.org/impower-1> [Zugriffsdatum 27. November 2020].
- No Means No Worldwide (2018b). Rape is preventable. URL: <https://www.nomeansnoworldwide.org> [Zugriffsdatum: 27. November 2020].

- No Means No Worldwide (2018c). IMpower System. URL: <https://www.nomeansnoworldwide.org/approach> [Zugriffsdatum: 27. November 2020].
- Nurius, Paula S./Norris, Jeanette (1996). A cognitive ecological model of women's response to male sexual coercion in dating. In: *Journal of Psychology and Human Sexuality*. 8. Jg. (1-2). S. 117-139.
- O'Donohue, William T./Schewe, Paul A. (Hg.) (2019). *Handbook of Sexual Assault and Sexual Assault Prevention*. Cham: Springer Nature Switzerland AG. eISBN 978-3-030-23644-1.
- Olympe (2000). *Feministische Arbeitshefte zur Politik. Männer-Gewalt gegen Frauen: gesellschaftlich, grenzenlos, grauenhaft*. Heft 12.
- Palm Reed, Kathleen M./Hines, Denise A./Armstrong, Jessica L. (2015). Experimental Evaluation of a Bystander Prevention Program for Sexual Assault and Dating Violence. In: *Psychology of Violence*. 5. Jg. (1). S. 95-102. DOI: 10.1037/a0037557.
- Payne, Diana L./Lonsway, Kimberly A./Fitzgerald, Louise F. (1999). Rape Myth Acceptance: Exploration of Its Structure and Its Measurement Using the Illinois Rape Myth Acceptance Scale. In: *Journal of Research in Personality*. 33. Jg. (1). S. 27-68. <https://doi.org/10.1006/jrpe.1998.2238>.
- Petze (o.J.). *Das Team der Petze*. URL: <https://www.petze-institut.de/ueber-die-petze/das-team-der-petze/> [Zugriffsdatum: 01. November 2020].
- Rozee, Patricia D./Koss, Mary P. (2001). Rape: A century of resistance. In: *Psychology of Women Quarterly*. 25. Jg. S. 295-311.
- Rutschky, Katharina (1997). Sexueller Missbrauch als Metapher. Über Krisen der Intimität in modernen Gesellschaften oder vom Umschlag der Aufklärung in Mythologie. In: Rutschky, Katharina/Wolff, Reinhart (Hg.). *Handbuch sexueller Missbrauch*. Hamburg: klein Verlag. S. 13-31.
- SARE Centre (o.J.a). *Flyer Let's Flip the Script for Women*. URL: <http://www.sarecentre.org/images/Infographic-ONLINE.pdf> [Zugriffsdatum: 04. Oktober 2020].
- SARE Centre (o.J.b). *Frequently Asked Questions*. URL: <http://sarecentre.org/faqs.php> [Zugriffsdatum: 01. November 2020].
- SARE Centre (o.J.c). *Our Team*. URL: <http://sarecentre.org/ourteam.php> [Zugriffsdatum: 01. November 2020].

- Sarnquist, Benjamin Omondi/Sinclair, Jake/Gitau, Carolinah/Munyae Mulinge, Lee Paiva/Cornfield, David N./Maldonado, Yvonne (2014). Rape Prevention Through Empowerment of Adolescent Girls. In: *Pediatrics*. 133. Jg. (5). S. 1226-1232. DOI: 10.1542/peds.2013-3414.
- Schneider, Madeline/Hirsch, Jennifer S. (2018). Comprehensive sexuality education as a primary prevention strategy for sexual violence perpetration. In: *Trauma, Violence & Abuse*. 21. Jg. (3). S. 439-455. DOI: 10.1177/1524838018772855.
- Schulpsychologischer Dienst (2015). Evaluationsbericht der Präventionskampagne „Mein Körper gehört mir!“. Bildungs- und Kulturdirektion Kanton Uri.
- Schweizerische Flüchtlingshilfe (2001). Vergewaltigung von tamilischen Frauen durch singhalesische Sicherheitskräfte in Sri Lanka. Bern.
- Senn, Charlene Y./Eliasziw, Misha/Hobden, Karen L./Newby-Clark, Ian R./Barata, Paula C./Radtke, Lorraine H./Thurston, Wilfreda E. (2017). Secondary and 2-Year Outcomes of a Sexual Assault Resistance Program for University Women. In: *Psychology of Women Quarterly*. 41. Jg. (2). S. 147-162. DOI: 10.1177/0361684317690119.
- Sexual Violence Primary Prevention (2020). Toolkit. Tools, templates and examples. URL: <https://www.svpptoolkit.nz/home/works/tools/> [Zugriffsdatum: 19. November 2020].
- Sielert, Uwe (2018). Sexualpädagogisch-geschichtliche Perspektiven auf die Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.). *Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa. S. 60-69.
- Sinclair, Jake/Sinclair, Lee/Otieno, Evans/Mulinge, Munyae/Kapphan, Cynthia/Goldenm Neville (2013). A self-defense program reduces the incidence of sexual assault in Kenyan adolescent girls. In: *Journal of Adolescent Health*. 53. Jg. (3). S. 374-380. DOI: 10.1016/j.jadohealth.2013.04.008.
- Small, Stephen A./Cooney, Siobhan M./O'Connor, Cailin (2009). Evidence-Informed Program Improvement: Using Principles of Effectiveness to Enhance the Quality and Impact of Family-Based Prevention Programs. In: *Family Relations*. 58. Jg. S. 1-13.
- Smith, S.G., Zhang, X., Basile, K.C., Merrick, M.T., Wang, J., Kresnow, M., Chen, J. (2018). *The National Intimate Partner and Sexual Violence Survey (NISVS): 2015 Data Brief – Updated Release*. Atlanta, GA: National Center for Injury Prevention and Control, Centers for Disease Control and Prevention.

- Taube, Friedel (2016). Sexualstrafrecht: Was heisst «Nein» in anderen Ländern? URL: <https://www.dw.com/de/sexualstrafrecht-was-heißt-nein-in-anderen-ländern/a-19386478> [Zugriffsdatum: 30. Juli 2020].
- Terre des Femmes. Sexualisierte Gewalt. URL: <https://www.terre-des-femmes.ch/de/themen/sexualisierte-gewalt> [Zugriffsdatum: 25. November 2020].
- Universität Flensburg. Institut für Psychologie. (2005). Abschlussbericht Mai 2005. Evaluation der Wanderausstellung «Echt Klasse!» Spielstationen zum Starksein. Flensburg.
- University of Windsor (o.J.). Flip the script. URL: <https://www.uwindsor.ca/sexual-assault/FlipTheScript> [Zugriffsdatum: 13. November 2020].
- Vereinte Nationen (1999). Gewalt gegen Frauen weltweit. URL: <https://unric.org/de/gewalt-gegen-frauen-weltweit-2/#> [Zugriffsdatum: 25. November 2020].
- Volke, Dora/Eikmanns, Frederik (2018). Wie sich die „MeToo“-Debatte entwickelt hat. Süddeutsche Zeitung. URL: <https://www.sueddeutsche.de/leben/gleichberechtigung-wie-sich-die-metoo-debatte-entwickelt-hat-1.3932250> [Zugriffsdatum: 20. September 2020].
- Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2003). Weltbericht Gewalt und Gesundheit. Zusammenfassung. Kopenhagen: WHO.
- Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2013). Global and regional estimates of violence against women: prevalence and health effects of intimate partner violence and non-partner sexual violence. Genf: WHO. eISBN 978 92 4 156462 5.
- Wipplinger, Rudolf/Amann, Gabriele (2005). Sexueller Missbrauch: Begriffe und Definitionen. In: Amann, Gabriele/Wipplinger, Rudolf (Hg.). Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch. 3. Aufl. Tübingen: dgvtv-Verlag. S. 17-44.

8.2 **Abbildungs- und Tabellenverzeichnis**

- Abbildung 1: Milano (2017). «Tweet Me too». URL: https://twitter.com/alyssa_milano/status/919659438700670976?lang=de [Zugriffsdatum 20. November 2020]. 13
- Tabelle 1: Zusammenfassung der Analyse (Eigene Darstellung) 40

Anhang

Vergewaltigungsmythen

1. She asked for it
2. It wasn't really rape
3. He didn't mean to
4. She wanted it
5. She lied
6. Rape is a trivial event

(vgl. Payne/Lonsway/Fitzgerald 1999: 50)

Illinois rape myth acceptance scale

Diese Skala eignet sich, um persönliche Einstellungen, welche im Grunde Mythen sind, herauszufinden. Mögliche Aussagen von Vergewaltigungsmythen werden ausgeführt (vgl. Sexual Violence Primary Prevention Toolkit 2016: o.S.).

	Strongly disag- ree	Disag- ree	Neut- ral	Ag- ree	Strongly agree
1 Women tend to exaggerate how much rape affects them.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
2 Many women secretly desire to be raped.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
3 Most rapists are not caught by the police.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
4 If a woman doesn't physically fight back, you can't really call it rape.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
5 When women are raped, it's often because the way they said "no" was ambiguous (not clear).	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
6 It is preferable that a female police officer conducts the questioning when a woman reports a rape.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

		Strongly disag- ree	Disag- ree	Neut- ral	Ag- ree	Strongly agree
7	Rape accusations are often used as a way of getting back at men	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
8	Men from nice middle-class homes almost never rape.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
9	It is usually only women who dress suggestively who are raped	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
10	If the rapist doesn't have a weapon, you really can't call it rape	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
11	Rape is unlikely to happen in the woman's own familiar neighborhood.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
12	Men don't usually intend to force sex on a woman, but sometimes they get sexually carried away	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
13	A woman who dresses in skimpy clothes should not be surprised if a man tries to force her to have sex.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
14	Rape happens when a man's sex drive is out of control.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
15	A lot of women lead a man on and then they cry rape.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
16	A woman who "teases" a man deserves anything that might happen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
17	Although most women wouldn't admit it, they generally find being physically forced into sex a real "turn-on."	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
18	If a woman is raped while she is drunk, she is at least somewhat responsible for letting things get out of control.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
19	If a woman is willing to "make out" with a guy, then it's not a big deal if he goes a little further and has sex.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>